

Neuflücke Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 70 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, 24. März 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

- Gift für 18 000 Mann Seite 2
- Spaniens Kirche segnet sich Seite 2
- Deutsche Sozialdemokraten 1934 Seite 3
- Politischer Tag an der Saar Seite 7
- Von jenseits des Ozeans Seite 7

Frau und Kind als Geisel

Die Gattin und das 19 Monate alte Töchterchen Gerhart Segers ins Konzentrationslager verschleppt

Sopade meldet:

Am 19. Februar 1934 wurde in Dessau die 30 Jahre alte Frau Elisabeth des Sekretärs der Deutschen Friedensgesellschaft und früheren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Gerhart Segers und sein 19 Monate altes Töchterchen Renate verhaftet und in das Konzentrationslager Hohenau bei Dessau gebracht.

Gerhart Segers ist der Verfasser der bei der Verlagsgesellschaft Graphia erschienenen Schrift „Oranienburg“ (erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Gellingshausen). Es war ihm nach neun Monaten Gefangenschaft gelungen, aus dem Konzentrationslager Oranienburg zu entfliehen. Seine Schrift war die erste umfassende Darstellung der Verhältnisse in einem deutschen Konzentrationslager. Sie ist in viele Sprachen übersetzt worden und hat in der ganzen Welt gewaltiges Aufsehen erregt. Die deutsche Regierung hat gegen diese authentischen Enthüllungen ihren ganzen Propagandaapparat aufgebracht. Sie hat ein ganzes Buch dagegen verfaßt lassen, das jedoch diese Enthüllungen nicht entkräften konnte. Gerhart Segers befindet sich zur Zeit in England. Die Verhaftung der Frau und ihres noch nicht zwei Jahre alten Kindes ist ein Hohn auf die Unschuldigen.

In einem Reuters-Telegramm, das am Montag bei der englischen Presse eintraf, wurde die Tatsache dieser Verhaftung von Frau und Kind und ihre Unterbringung in einem Konzentrationslager von den deutschen Behörden zugegeben. Es wurde aber behauptet, daß Frau Segers sich mit dem Kind freiwillig in das Konzentrationslager begeben habe, um gegen die Gefahr von Kindesraub geschützt zu sein. Diese unsinnige Ausrede spottet schon deshalb jeder Beschreibung, weil die Frau Segers seit seiner

gelungenen Flucht aus dem Konzentrationslager Oranienburg in ihrer Wohnung in Dessau von zwei Polizeibeamten überwacht und von ihnen auch bei ihren Spaziergängen und Einkäufen auf Schritt und Tritt begleitet wurde. Die Familie der Ehefrau Segers hat sich in einem Brief an den Reichsstatthalter für Anhalt und Braunschweig, Voepel, gewendet und um die Entlassung von Frau und Kind gebeten, die ja doch wirklich völlig unschuldig seien. Die Antwort des Reichsstatthalters lautet:

„Frau und Kind von Segers könnten nicht eher entlassen werden, als bis der Landes- und Volksverräter Segers sich den deutschen Behörden wieder stelle.“

Damit ist das klare Eingeständnis gegeben, daß es sich um einen unglaublichen Fall von Geiselnahme handelt.

„Pestchristen“

Das frühere Zentrumblatt „Germania“, das mit Papens Geld täglich den Katholizismus kompromittiert, meldet:

Die Frau des ehemaligen Reichstagsabgeordneten und Volksblattredakteurs Segers, bekannt unter dem Namen „Festsieger“, der aus dem Konzentrationslager nach Prag floh und jetzt von dort aus gegen Deutschland heult, hat beim Landgericht in Dessau die Klage auf Scheidung gegen ihren Mann angebracht.

Wir machen das Christentum nicht für diese verkommenen Journalisten verantwortlich. Aber warum schmeißen die Kirchen zu der Staatsbarbarei und ihren verlumpten journalistischen Knechten?

Minister Göring verbietet Leutnant Göring Ein Schulbeispiel deutscher Regierungskorruption

DRS, Berlin, 22. März. Der Reichsminister für Luftfahrt Hermann Göring hat die weitere Veröffentlichung der Artikelserie „Die Kriegserlebnisse des Fliegerleutnants Hermann Göring“ in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ untersagt, weil einmal die Ueberschrift irreführend ist, weil zum anderen der Bericht in seinen wesentlichen Punkten auf freier Erfindung beruht, weil er ferner in der reportagenhaften Darstellung dem schweren Ernst des Krieges nicht gerecht wird und weil schließlich der Reichsminister für Luftfahrt eine Veröffentlichung seiner eigenen Kriegserlebnisse in einem Blatt des Verlages Ullstein, der bis zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus diesen auf schmähtliche bekämpft hat, grundsätzlich nicht wünscht.

Man sieht aus dieser Meldung, wie einfach sich ein Minister, der über die Zensur verfügt, die Geschichtsschreibung vorstellt: wie es gewesen ist, bestimmte JCH allein. Die anderen haben in Lob und Tadel zu schweigen.

Außerdem hat der Herr Minister, der eben erst ein Buch über seine amtliche Tätigkeit auf den Markt gebracht hat, wohl die Absicht, auch seine Kriegstaten zu gelegener Zeit für seine Kasse auszumünzen. Er verbietet mithin seine Konkurrenz. Nebenher bestraft er einen Verlag, dessen illustrierte Zeitung noch immer die größte Konkurrenz der nationalsozialistischen Partei-Illustrierten ist und dient so mit staatlichen Mitteln der Parteikasse.

Schließlich hat sich der Ministerpräsident und Kammergeneral eben erst der Welt und insbesondere seinen früheren Erbfeinden, den Franzosen, als jungbekehrter Pazifist und deutsch-französischer Verständigungsfreund, als friedlicher Europäer vorgestellt. Es paßt nicht recht in dieses zarte Friedensbild, wenn nun die von ihm abgeknallten französischen Flieger so aufgezählt werden, wie man einem Indiamerhüuptling die Zahl der Schälpe seiner geschlagenen Gegner nachrühmt.

Für die tiefe Unmoral der faschistischen Regierungswirtschaft hat Göring jedenfalls einen neuen Beweis erbracht.

„Unser Führer“ wird geschoben

Die Ausgaben wachsen

Das Reichskabinett hat am Donnerstag ein finanzpolitisches Gesetz verabschiedet, das den erhöhten Anforderungen an die Finanzkraft des Reiches besser gerecht werden soll. Was dahinter steht, wird man erst beurteilen können, wenn dies Gesetz im Wortlaut vorliegt. Wichtig ist auch ein Gesetz über den Verkehr mit industriellen Rohstoffen und Halbfabrikaten. Das Reichskabinett ringt mit seinem Mangel an Devisen und der verheerenden Verengung der Rohstoffbasis.

Das vom Reichsfinanzminister vorgelegte und eingehend begründete Reichshaushaltsgesetz für das Rechnungsjahr 1934 wurde verabschiedet. Der Reichshaushaltplan ist ausgeglichen und schließt in Einnahmen und Ausgaben mit rund 6,4 Milliarden Reichsmark ab. Die beiden Seiten des Haushalts weisen mithin gegenüber dem Haushaltsplan für das

Rechnungsjahr 1933 eine Steigerung um rund 500 Millionen Reichsmark auf, die auf der Ausgabe Seite insbesondere durch Ausgaben zur Abdeckung der Vorbelastung für die verschiedenen Arbeitsbeschaffungsmassnahmen bedingt ist.

Mit der versprochenen Einschränkung der Reichsausgaben ist es also nicht: sie steigen und steigen. Wie der Reichshaushaltplan ausgeglichen wird, erfährt man nicht. Eine parlamentarische Kontrolle fehlt. Das deutsche Volk wird mit verbundenen Augen seinem Verhängnis entgegen geführt.

Appell der Reichsstatthalter Streng kapitalistische Wirtschafts- und Finanzpolitik

Am Donnerstag fand in der Reichskanzlei eine Sitzung

Gestern und heute

Die Stimmung in Deutschland scheint neuerdings etwas sonderbar zu sein. Man merkt es an großen und kleinen Zeichen.

In den letzten Monaten wurde sie uns von Anhängern des Regimes als geradezu überschwänglich geschildert. Es erinnerte an gewisse amerikanische Verhältnisse vor hundert Jahren, die Heine in seiner Harzreise erwähnt. Er sagt da: wenn man in den Bergwerksschacht von Clausthal recht tief hinabsteige, komme man soweit, daß man die Leute in Amerika „Hurra Lafayette!“ schreien höre — woraus ein Leser unserer Zeit den Schluß ziehen muß, daß die Amerikaner in freien Stunden eigentümliche Zerstreuungen liebten. So konnte in unseren Tagen ein im Auslande Lebender, wenn er in den unergründlichen Schacht des Lautsprechers auf Welle Königswusterhausen hineinlauschte, das deutsche Volk sozusagen ständig „Heil Hitler!“ brüllen hören. Und viele glaubten es allmählich.

Es ist aber anscheinend nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles Heil Hitler, was geschrieben wird.

Der vielberufene Mann hat am Eröffnungstag seiner großen Arbeitsschlacht eine merkwürdig hängliche Rede gehalten. So sehr er zwischendrin immer wieder zuversichtliche Töne aufsetzte, es war doch nicht zu überhören, wenn er die „ewigen Pessimisten und grundsätzlichen Nörgler“ anschrte, von den Unternehmern die „Hintansetzung ihrer egoistischen Eigensucht“ verlangte, den Arbeitern niedrigere Löhne ankündigte und dem ganzen Volk die Sorge vor einer Inflation „nach Art der Novemberregierung“ auszureden suchte. Was macht Herr Hitler so nervös?

Bei der gleichen Gelegenheit sagte Dr. Göbbels, man müsse jetzt mit der ewigen Romantik Schluß machen, der Alltag beginne wieder. Wir feiern ihn absichtlich nicht mit Aufmärschen und Fackelzügen, meinte er, weil das Volk davon genug hat. Verzeihung, das letzte sagte er nicht selbst, das haben sich bloß alle gedacht. Man muß die Hellhörigkeit der nationalsozialistischen Propaganda für Volksstimmungen kennen, um die Tiefe dieses Verzichtes zu ermessen. Das Volk beginnt einzusehen, daß Siegesfeiern noch keine Siege sind; abgesehen davon, daß die Erinnerung an vier Jahre von Sieg zu Sieg mit einem einzigen großen Zusammenbruch am Schluß langsam wieder lebendig wird. Und daß die deutsche Wirtschaft unter nationalsozialistischer Führung soeben in ihre erste Marneschlacht hineingeht, merkt auch der Mann auf der Straße.

Ich werde mich natürlich hüten, Grunelmärchen über die Unzufriedenheit des deutschen Volks mit seinen derzeitigen Führern zu verbreiten. Wenn aber der Herr Preussische Justizminister selbst der Kage die Schelle anhängt, so mag das Glöcklein läuten. Und was sagt er, der Herr Minister? In einem Erlaß vom 22. März, verbreitet durch das amtliche deutsche Nachrichtenbüro, klagt er:

„Neuerdings mehren sich wieder die Fälle, in denen namentlich gegen Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben stehen, und die leitenden Beamten von Behörden und Verbänden erfundene und leichtfertig nachgezählte Verdächtigungen erhoben werden.“ Sagt der Minister.

Als er noch nicht Minister, sondern bloß Agitator in Hannover war, hätte er das ungefähr so ausgedrückt:

„Immer lauter und drohender erhebt sich die Stimme des Volkes und verlangt gebieterisch: Schluß mit dieser Regierung! Fort mit diesen Männern von zweideutigem Ruf, gebt uns endlich eine Regierung, die vom Vertrauen des ganzen Volkes getragen ist, weil sie uns die Wahrheit sagt!“

Argus.

der Reichsstatthalter hat. Reichskanzler Hitler sprach über die staatspolitischen Aufgaben der Reichsstatthalter.

Nach den Ausführungen Hitlers sind die Reichsstatthalter, die der Dienstaufsicht des Reichsinnenministers unterstellt worden sind, die Träger des Willens der Obersten Führung des Reiches, nicht aber die Sachwalter der einzelnen Länder. Ihre Aufgabe kommt nicht von den Ländern, sondern vom Reich. Sie vertreten nicht die Länder gegenüber dem Reich, sondern das Reich gegenüber den Ländern.

Die Reichsstatthalter seien in erster Linie Hoheitsträger der nationalsozialistischen Idee und Sachwalter des Nationalsozialismus, nicht aber Verwaltungsträger eines bestimmten Staates.

Der Reichskanzler trug den Reichsstatthaltern auf, dafür zu sorgen, daß

ein selbständiges Vorgehen einzelner Partei- und Dienststellen in wirtschafts- und staatspolitischen Dingen überall unterbunden wird,

da für die Wirtschafts- und staatspolitisch einzig und allein der Reichswirtschaftsminister und der Reichsfinanzminister und für die Geld- und Bankpolitik nur der Reichsbankpräsident zuständig seien. Ehe Lokal- und Landesstellen oder Dienststellen in der Partei und Parteiorganisationen wirtschaftliche oder finanzielle Anordnungen treffen, müsse in

Jedem Falle eine vorherige Klärung mit der zentralen Reichsbehörde stattgefunden haben. Dies gelte naturgemäß auch für alle andere Verwaltungszweige.

In diesem Zusammenhang sprach Hitler in längeren Darlegungen über die notwendige Einheit zwischen Staat und Partei.

Der Reichswirtschaftsminister, der Reichsfinanzminister und der Reichsbankpräsident, die Hitler wieder als alleinige Führer der Wirtschafts- und Finanzpolitik proklamiert, haben mit irgendwelchem „Sozialismus“ nichts zu tun. Sie sind Exponenten rein kapitalistischer Wirtschaftsauffassung und haben es offensichtlich satt, daß irgendwie noch Partei- und NSD.-Stellen in die Wirtschaft eingreifen.

Vielleicht sucht Hitler auch die Verantwortung für die unpopulären Wege abzuwälzen, die von der Wirtschafts- und Finanzpolitik mehr und mehr eingeschlagen werden müssen. Das wird ihm nichts helfen. Der Reichshandwerker trägt die Verantwortung auch für alle Resortpolitik. Dieser Kanzler um so mehr als er „unser Führer“ ist und das Reichskabinett seine Macht allein aus der NSDAP zieht. Daß Hitler von Wirtschaft und Finanzen durchaus nichts versteht, hat er zwar durch seine Rede zu Beginn der „Arbeitschlacht“ erneut bewiesen, aber die Verantwortung liegt deshalb doch auf ihm und seiner Partei.

Was Gestapo alles stiehlt

Hemden, Schnürstiefel, Fahrräder, Schreibmaschinen, Bücher und Geld

Die Zentrale für Menschenraub und Einbruchdiebstahl, die sich „Geheime Staatspolizei“ nennt, veröffentlicht von Zeit zu Zeit — weil doch Ordnung sein muß — im „Reichsanzeiger“ die Listen der von ihr entwendeten Gegenstände. Dies geschieht z. B. auch durch eine Bekanntmachung des Regierungspräsidenten zu Merseburg vom 1. März, in der u. a. folgende Deliktlisten bekanntgegeben werden:

Es wurden beschlagnahmt bei:

- Paul Küstlich, Halle a. S., 1 grünes Hemd,
- Werner Friedrich, Halle a. S., 1 Hemd,
- Rudolf Werde, Halle a. S., 1 Hemd,
- Ernst Walter, Halle a. S., 1 Hemd,
- Wagner, Jessen, 1 Paar Schnürstiefel.

Ferner Mägen, Hosen, Pullover, Windjacken, Schulterringen, ferner Taschenmesser, Briefkästen, Geldbörsen mit oder ohne Inhalt, auch eine Taschenuhr mit Kette. Besonders groß ist die Anzahl der geraubten Fahrräder, Schreibmaschinen und Bücher. Von den gestohlenen Geldbeträgen ist der höchste 15,18 RM. bei Schönberr in Ammendorf. Aber bei B. Schuster in Halle a. S. waren es nur zwölf Pfennige!

Die tägliche Hinrichtung

DM. Berlin, 22. März. Wie der Amtl. Preuss. Pressedienst mitteilt, ist Donnerstag morgen in Arnberg der durch Urteil des Schwurgerichts in Arnberg vom 19. 1. 1933 wegen Mordes zum Tode verurteilte Albert Deinz aus Nieder-Schelden hingerichtet worden. Der preussische Ministerpräsident hat vom Vergnadigungsrecht seinen Gebrauch gemacht, weil Deinz mit ungewöhnlicher Reue und verbesserlicher Gesinnung etwa zwei Jahre lang seiner Ehefrau Reue beigetragen und hierdurch allmählich ihren anwaltlichen Tod herbeigeführt hätte.

England und Japan

Differenzen im Fernen Osten

DM. Paris, 22. März. Der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“ spricht von einer Verschärfung der japanisch-englischen Beziehungen. Abgesehen von dem Abbruch der Wirtschaftsverhandlungen werde England beunruhigt durch die japanischen Kriegsvorbereitungen im Fernen Osten. Die Japaner hätten daran, den englischen Flottenstützpunkt von Singapur durch eine Verstärkung des Isthmus von Kra auf siamesischem Gebiet, etwa 1000 Kilometer von Singapur entfernt, zu neutralisieren. Man schreibe der japanischen Regierung auch die Absicht zu, demnächst Bangkok durch japanische Kreuzer einschließen und dort Truppen landen zu lassen unter dem Vorwand, die japanischen Interessen zu schützen. Aus diesem Grunde sei die englische Besatzung in Singapur um 300 Mann verhäkelt worden.

„Denunzianten“

Als Stimmungszeichen

Berlin, 22. März. Neuerdings mehren sich wieder die Fälle, in denen namentlich gegen Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben stehen, und die leitenden Beamten von Behörden und Verbänden erkundete und letztendlich nachgeprüfte Verdächtigungen erhoben werden, die nicht selten niedrigen Beweggründen entspringen. Der preussische Justizminister Kerkel hat deshalb, wie der Amtl. Preuss. Pressedienst mitteilt, an die ihm unterstellten Staatsanwaltschaften einen scharfen Erlaß gerichtet, der die Bekämpfung des Denunziantentums zum Gegenstand hat. In dem Erlaß wird darauf hingewiesen, daß sowohl die Reichsregierung wie auch die preussische Regierung wiederholt die Niedrigkeit und Verächtlichkeit des Denunziantentums geäußert und den freien Willen bekundet hätten, gegen diese widerwärtige Erscheinung mit aller Schärfe vorzugehen. In Verfolg dieser Bestrebungen erlaßt der Minister die Strafverfolgungsbehörden, gegen Denunzianten mit allem Nachdruck einzuschreiten.

Der Kopf des Arbeiters

Und liebevolle Behandlung

Der Arbeiter muß auch wissen, daß der Unternehmer der Kopf ist, der für ihn denkt, der Einkauf und Verkauf regulieren muß, immer neue Möglichkeiten zu erschließen, um nicht nur die Arbeitsplätze zu erhalten, sondern sogar neue zu schaffen.

Der Unternehmer muß also zwar des Arbeiters Hände betaken, er entlastet aber zugleich sein Gehirn und ist infolgedessen nicht der Feind, sondern der beste Freund des Arbeiters.

Das alles muß der Arbeiter wissen.

Und ich behaupte sogar, daß der deutsche Arbeiter mehr Wert auf eine anständige Behandlung hat, als auf eine kleine Lohnaufbesserung — obwohl er letztere oft verdammend nennt.

„Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“ Nr. 2/1934

Verbandsleiter K. Piontek.

Gift für 18000 Mann?

Ein Tendenzprozeß gegen Kommunisten - Harte Urteile ohne beweiskräftige Unterlagen

Leipzig, 22. März. In dem Prozeß gegen die sechs Düsseldorf-Kommunisten, durch deren Hände ein Giftpaket mit einer großen Menge Jodnatrium gewandert ist, wurde vor dem IV. Strafsenat des Reichsgerichts gegen 20 Uhr das Urteil verkündet. Der Hauptangeklagte, der bisher nicht vorbestrafte Schleifer und Galvaniseur August Hillgraf, erhielt wegen Vorbereitung zum Hochverrat drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Erszverluft. Wegen des gleichen Verbrechens wurden der Schlosser Heinrich Weinsiehr und der Sattler Ernst Saalwächter zu je zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Der Kraftfahrer Hans Wientke erhielt wegen Beihilfe zum Hochverrat ein Jahr drei Monate Gefängnis. Die Angeklagten Wilhelm Ludwig und Artur Schmidt wurden freigesprochen. Außerdem wurde auf Einziehung des Giftes erkannt.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende, Reichsgerichtsrat Dr. v. a. a. an: Als vor einem Jahre die Nachricht durch die Presse gegangen sei, daß Kommunisten in Düsseldorf für Anschläge auf SA-Männer Gift in solchen Mengen verwahrt hätten, daß es möglich gewesen sei, 18000 Personen damit zu töten, habe die Meldung in der Öffentlichkeit Grauen und Entsetzen hervorgerufen. Die Giftstoffe und zwar 35 Kilogramm Jodnatrium und 0,15 Kilogramm Kupfernitrat seien neben anderen Chemikalien im Besitz Hillgrafs gefunden worden. Wenn das Jodnatrium richtig verteilt worden wäre, hätte damit namenloses Unglück angerichtet werden können. Von Hillgraf sei nun befundet worden, daß er das Gift und die anderen Chemikalien von seinem Freunde, dem Sohn seines Arbeitgebers in Aöln, erhalten habe, weil beide sich mit der Absicht getroffen hätten, damit eine Galsaniferankalt zu erlösen. Tatsächlich habe man von der Errichtung der Anstalt gesprochen. Jemandem

Plan aber sei nicht gefaßt worden. Hillgraf habe das Gift zunächst in seiner Wohnung in Aöln aufbewahrt und dann nach Düsseldorf gebracht, wo es von ihm in einen Schließkasten verpackt worden sei. Das Paket habe er dem Zeugen Huppertz gegeben.

Das Urteil gegen Hillgraf stützt sich nur auf die von dem Angeklagten energetisch bestrittene Behauptung, daß die ohne zwingende Gründe erfolgte Weitergabe des Paketes deshalb geschehen sei, um das Gift der RPD zuzuführen. Der Senat hat aber nach eingehender Prüfung in die Glaubwürdigkeit des Belastungszugens keinen Zweifel gesetzt, während die Angaben Hillgrafs, an dessen kommunistischer Einstellung sich nichts geändert habe, sein Glaube habe geschenkt werden können. Vom Vorsitzenden wurde nun mit aller Genauigkeit der Weg verfolgt, den das Giftpaket dann genommen hat. Es sei zunächst an Saalwächter gelangt und darauf von Schmidt und Ludwig zu Weinsiehr gebracht worden. Dieser habe es in eine Grube versteckt und es später mit dem Hinweis, daß der Karton hochverräterische Schriften enthalte, unter Beihilfe Wientkes wieder herausgeholt. Saalwächter, Weinsiehr und Wientke hätten nicht gemerkt, daß in dem Karton Gift verpackt gewesen sei. Sie seien aber der Ansicht gewesen, daß der ihnen unbekannte Inhalt der Päckchen der RPD habe dienen sollen, zu denen sich Weinsiehr und Saalwächter ausdrücklich bekannt hätten. Wientke sei damals offenbar nicht mehr Anhänger der Kommunisten gewesen. Die Anschuldiungen Ludwig und Schmidt müßten freisprechen werden, weil ihnen trotz ihres Kenntnis über die hochverräterische Bestimmung des Paketes nicht nachgewiesen werden konnte. Der Vorsitzende betonte auch, daß ein fester Plan über die Verwendung des Giftes nicht vorhanden gewesen sei. Schon der Versuch von Gift für politische Zwecke genüge aber, daß auf die gesetzliche Höchststrafe erkannt werde.

Spaniens Kirche segnet sich

Staatsmittel für die Geistlichen

DM. Madrid, 22. März. Das spanische Parlament hat mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, der infolge der Trennung von Kirche und Staat wirtschaftlich schwer geschädigten niederen Geistlichkeit eine Unterstützung von 10,5 Millionen Peseten auszugeben. Diese Summe entspricht ungefähr zwei Dritteln des Gehalts, das die in Betracht kommenden Priester vor dem Sturz der Monarchie erhalten haben. Bedingung ist, daß die Unterstützungsbemühungen am 1. April 1931 in Dienst waren und daß ihr Jahres-einkommen 7000 Peseten nicht übersteigt. Die katholische Kirche hat dieser Regierungsvorlage zum Siege verholfen, weil sie darin nicht nur den Ausdruck eines verächtlichen Geistes erblickt und davon überzeugt ist, im Laufe der Zeit auf diesem Gebiet noch weitere Zugeständnisse zu erhalten, sondern auch weil sie entschlossen ist, die Regierung in ihrem Bestreben um Wiederherstellung der Staatsautorität nicht durch Verweigerung ihrer Stimmen im Parlament zu schwächen.

Raub - Bomben - Sabotage

Madrid, 22. März. In Santander überfielen zwei aus je vier Mann bestehende Banden zur gleichen Zeit zwei Banken, deren Angestellten sie mit der Waffe bedrohten und ein-sperrten. Es fielen ihnen insgesamt über 150.000 Peseten in die Hände, mit denen sie unerkannt entkommen konnten. Aus dem Provinzialmuseum in Burgos wurde von einem unbekanntem Täter ein arabisches Schmuckstück gestohlen, dessen Wert eine halbe Million Peseten beträgt. Bei Vigo wurde eine Dorfkirche von einem Anarchisten in Brand gesetzt. In Valencia dauern die Sabotageakte an den elektrischen Hochspannungsleitungen an. In der verengerten Nacht sind sieben Bomben an Leitungsmasten zur Explosion gebracht worden.

Das Neueste

Als zwei Bahngestellte einen Zug der Berniner Bahn, deren Gleise durch eine Schneelawine verhängt worden waren, zum Halten veranlaßten, wurden sie von nachstürzenden Schneemassen begraben und getötet.

Am Donnerstag wurden in Moskau ein Lokomotivführer und ein Stationschef zum Tode verurteilt, weil sie die Eisenbahnkatastrophe auf der Station Lawatal verschuldet haben sollten.

Das englische Kabinett hat am Donnerstag die französische Abkündigungnote erörtert und — wie verlautet — beschlossen, Frankreich um Anstalt über die von diesem verlangte Sicherheit zu erlösen.

Das Explosionsunglück an Bord des Petroleumtransportfahrers „La Grise“ hat nach den letzten Meldungen zehn Tote und zehn Verletzte gefordert.

In Rennefort kam es zu schweren Ausschreitungen der freitenden Autobusfahrer, die arbeitswillige Kollegen bewußtlos schlugen.

Ausländische Zeitungen verbreiten die sensationelle Nachricht, daß der belgische Bankier Löwenstein seinerzeit von fremder Hand in den Kermellanal gestürzt worden sein soll, und zwar mittels einer Falltür, die sich unter dem Sitz im Flugzeug des Bankiers befunden haben soll.

Die Regierung de Bolera hat beschlossen, im Landtag die Abschaffung des Senats zu beantragen, weil sich dieser gegen das Verbot zum Tragen von Blaubanden ausgesprochen hatte.

Schatzkanzler Neville Chamberlain kündigte am Donnerstag in einer Rede die Verstärkung der britischen Rüstungen an, falls andere Nationen ihre Rüstungen, dem britischen Beispiel folgend, nicht vermindern könnten oder wollten.

Wie gemeldet wird, haben die Bergarbeiter des Appalachen-Bereichs für Anfang April mit der Arbeitswiederlegung gedroht. Dadurch wird die Streiklage weiter verschärft.

„Heil Hitler!“

(Zusatz) Der Milchhändler Josef Scherzinger in Karlsruhe, von dem festgestellt worden sein soll, daß er fortgesetzt Angehörige der Hitler-Jugend, die in seinem Geschäft verkehrten, von der Leistung des deutschen Grußes abzubringen versuchte, wurde durch die Geheime Staatspolizei verhaftet.

Gestrauchelte Nazigrößen

(Zusatz) Der Nazi-Gewerksführer Friedrich Sondermann wurde vom Schwurgericht Stuttgart wegen Unterschlagung von Winterhilfsgeldern in Höhe von 1400 Mark zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

(Zusatz) Der Nazi-Vorsitzende des Landesverbandes Badischer Schneidermeister, Arthur Hellmuth, wurde verhaftet, weil er seinem Geschäft „widerrechtlich Aufträge zugeführt hatte“.

Sieg in Argentinien

Sozialistische Mehrheiten

In Argentinien fanden Wahlen statt, bei denen die Hälfte des Bundesparlamentes und des Stadtrats von Buenos Aires erneuert wurden. Das Mandat von 70 Abgeordneten war abgelaufen. In Argentinien gibt es Vorkriegszeit mit Wählerverteilung. Die Sitze entfallen auf die Mehrheit, 4 auf die Minderheit. Die alte Kammer zählte 48 Sozialdemokraten, 3 Nationaldemokraten, die den Kern der jetzigen Regierung bilden, 17 Radikale, zu denen auch der heutige Staatspräsident General Justo gehört, und 10 Vertreter kleinerer Gruppen, die die Regierung zumeist unterstützen. In der Opposition gingen mit den Sozialdemokraten von den bürgerlichen Parteien die „fortschrittlichen Demokraten“. Die Radikalen besaßen keine Vertretung im Parlament, ebenso wenig die Kommunisten, die in drei Richtungen gespalten sind und lediglich im Stadtparlament von Buenos Aires über ein Mandat verfügen. Die Anarchisten hatten sich bekanntlich vom parlamentarischen Leben fern. Die Sozialisten hatten im Stadtparlament 12 Mandate. Bei den Neuwahlen haben die Sozialisten nun in Buenos Aires sowohl in den Gemeinde- wie Parlamentswahlen die Mehrheit erlangt.

Dynamit im Küchenherd

Drei Kinder tot

DM. Paris, 22. März. Durch den unglücklichen Verstoß eines Werkmeisters aus dem Ortchen Quinilla de la Olla bei Burgos (Spanien) sind drei Kinder ums Leben gekommen. Der Werkmeister hatte seine Kinder damit beauftragt, einige feucht gewordene Dynamitpatronen, die er für Straßearbeiten benötigte, zu trocknen. Die Kinder legten die Patronen in den Küchenherd, in dem einige Augenblicke später die Mutter abnormales Feuer machte. Eine gewaltige Explosion war die Folge, bei der drei Kinder getötet und eines schwer verletzt wurden. Wie durch ein Wunder blieb die Mutter unversehrt.

„Meuterer“

Das Sondergericht beim Landgericht Nürnberg-Arch verurteilte 11 Personen aus Nürnberg, die zu Weidmatten verurteilt hatten, dem wegen Meuterei aus der NSDAP ausgeschlossenen Wilhelm Fregmann (dem Führer des im März 1933 aufgelösten Freikorps Franken) eine Erziehungsbüchse darzubringen, zu Gefängnisstrafen von vier Monaten bis zu einem Jahre.

Wegen Korrespondenz ins Ausland verhaftet

(Zusatz) Die Witwe des im Jahre 1919 ermordeten sozialistischen Führers Kurt Eisner, die in der Schweiz wohnt, kam in Briegelsdorf mit einem Mann namens Joh. Barry in St. Georgen. Die Geheime Staatspolizei hat nun Barry wegen des Briefwechsels verhaftet.

Deutsche Sozialdemokraten 1934

Stimmungen und Gedanken der Illegalen

In dem „Arbeiterblatt“, der sozialdemokratischen Tageszeitung in Luzern, finden wir nachstehenden Aufsatz. Er stammt von einem deutschen Sozialdemokraten. Seine Beobachtungen entsprechen weitlich den Berichten, die uns erreichen.

Noch vor Jahresfrist musterte die deutsche Sozialdemokratie ein Millionenheer von Mitgliedern, Angehörigen und Wählern. Den einst so stolzen Organisationsapparat hat der brutale Hitlerterror zerschlagen. Die Millionen leben noch. Was ist aus ihnen in diesem Jahr geworden? Ein Teil von ihnen, und nicht die schlechtesten, wurde von SA-Bestien ermordet. Tausende erleiden in den Gefängnissen und Konzentrationslagern fürchterliche Qualen, Zehn- und Hunderttausende wurden brutal aus Arbeit und Brot gejagt und in ihren wirtschaftlichen Existenzen aufs schwerste getroffen. Trotzdem: sie leben noch und viele von ihnen arbeiten und kämpfen im Stillen weiter. Das Erstaunliche vorweg: Sie haben im großen und ganzen standgehalten. Ueberläufer gibt es nur in verschwindender Zahl. Gewiß, die Millionenorganisation zählt in ihren Reihen auch Elemente, die sich nicht als charakterfest erwiesen und bald nach dem Umsturz Anschluß auf der anderen Seite suchten. Das aber sind, wie gesagt, Ausnahmen, und die SPD. schneidet darin wesentlich besser ab als die KPD., bei der leider das Ueberläufertum als Massenerscheinung festzustellen ist. Die Skrupellosigkeit ihrer Agitation, in der sich Bolschewismus und Nationalsozialismus gerade in den letzten Jahren zu einem kraulen Gemenge verbanden, hat dazu geführt, daß in die KPD. sehr viel Treibholz, ja ausgesprochenes Lumpenproletariat einströmte, das nur allzu schnell nach dem Umsturz ins braune Hemd schlüpfte und sich einer niedrigen Judasrolle hingab. Das ganze Durcheinander des kommunistischen Apparates, der Fickgackhuts und die damit verbundene starke Fluktuation unter der gesamten Mitgliedschaft der KPD. hinderte das Aufkommen fester Parteitraditionen, die sich dem hindernd in den Weg stellen konnten.

Blieb also die SPD. im wesentlichen vom Ueberläufertum verschont, so ist leider, wie offen eingestanden werden muß, ein Teil ihrer früheren Anhänger der politischen Indifferenz verfallen. Es hat keinen Sinn, sich darüber Illusionen zu machen, wenn auch gern zugegeben sei, daß bei vielen diese Indifferenz nur eine Form der Tarnung ist und noch nicht Dauererscheinung. Immerhin ein großer Teil der Arbeiter und Reichsbannerjugend ist diesen Weg nicht gegangen, sondern versucht sich auch heute noch im aktiven politischen Kampf, in einem Kampf — und das ist bezeichnend —, der sich seine geistigen Waffen im wesentlichen in Deutschland selbst schmiedet und von der sozialdemokratischen Emigration wenig beeinflusst ist. Die alte Führung hat eine schwere Vertrauenseinbuße erlitten, und ihre Veröffentlichungen werden von vielen Anhängern so gut wie nicht beachtet. Noch weniger Einfluß haben jene intellektuellen Zirkel der Emigration wie die „Ries-Gruppe“, der Pariser Menschewitzkirkel und andere, einfach deshalb, weil sie es nicht verstehen, die Sprache des Arbeiters zu reden, und sich zum Teil nicht nur in unfruchtbar, sondern was hier teilweise noch schlimmer ist, in blutleeren Konstruktionen erschöpfen. Dagegen wächst in Deutschland allmählich eine illegale SP.-Presse heran; die meist von den Arbeitern selbst geschrieben wird, und die als ein erstes Zeichen des Widerstandswillens betrachtet werden muß, wenn ihr auch naturgemäß noch einige Mängel anhaften. Als ihr schwerster tritt in Erscheinung, daß sie noch sehr an Ueberläufer hängen bleibt, vielfach in ein wortreiches Kraftmeierei verfällt, den Faschismus beschimpft, anstatt ihn wirksam zu entlarven. Hier wirkt sich die politisch ungenügende Schulung der jüngeren Generation hemmend aus, die, durch den Reichsbannerdienst voll in Anspruch genommen, keine Ruhe zur politischen Bildungsarbeit fand. Leider sind unter den Jungen, wie immer nach einer Niederlage, ge-

wisse anarchistische Strömungen zu verzeichnen. Die Zusammenarbeit mit den andern Gruppen und Parteien des Proletariats war in den Sommermonaten zum Teil recht eng. Die Durchsetzung der KPD.-Kreise mit Spitzeln und die daraus sich ergebenden Gefahren haben allerdings abschreckend gewirkt. Vor allem gewisse Kreise der Reichsbanner- und Gewerkschaftsjugend haben sich aber um die Erweiterung der Kampffront über die Parteigrenzen hinaus Verdienste erworben. In der Arbeiterschaft selbst wurzelt die Einheitsfrontparole fest und tief. Alle wollen die Einheit, leider machen sich viele über die Einheit insofern Illusionen, als sie glauben, daß mit der Herstellung der Einheitsfront der Kampf schon gewonnen sei, während nur wenige erkennen, daß die Einheit des Proletariats die Voraussetzung des erfolgreichen Kampfes, aber noch nicht der Sieg selbst ist. Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen die sozialdemokratischen Parteikader die Vorgänge in der deutschen Wirtschaft. Sie erleben und sehen die fortschreitende wirtschaftliche Verelendung Deutschlands und die völlige Unfähigkeit des Hitlerischen Regimes im Kampf gegen die Wirtschaftskrise. In die Potemkinschen Dörfer des Herrn Göbbels und seine Lügenstatistiken haben sie nie geglaubt, wie es überhaupt als ein Aktivismus zu buchen ist, daß gerade die alte SPD.-Arbeiterschaft die absolute Verlogenheit der Nationalsozialisten besonders schnell und wirksam erkannt hat. Sie sehen auch die vollkommene Desorganisation der Verwaltung, das dauernde Durch- und Gegeneinanderregieren der drei im Beamtenkörper vertretenen großen Gruppen: alte deutschnationale Beamte, SA-Beamte, SS-Beamte. Sie erleben diese Rivalitäten und spüren, wie die ganze Staatsmaschinerie aller befohlenen Zentralisierung und Strofung zum Trost von Monat zu Monat mandrierensfähiger wird. Daraus und aus der Zuspitzung der wirtschaftlichen Gegensätze, die sich in steigender Enttäuschung und Unzufriedenheit der breitesten Masse äußert ohne Rücksicht auf ihre frühere oder jetzige Parteizugehörigkeit, schöpfen sie den Glauben und die Kraft, die sie für ihren Kampf brauchen.

Einen alten Genossen habe ich gefragt, wie die internationale Arbeiterschaft nach seiner Meinung den Kampf des deutschen Proletariats am besten unterstützen kann? Er hat mir klar geantwortet: „Was wir brauchen, sind gute und zuverlässige Informationen über alle politischen und wirtschaftlichen Vorgänge, die wir aus der gleichgeschalteten Presse nicht erfahren. Jeder von uns sieht das Verlangen des neuen Systems in seinem eigenen Wirkungskreis, was in anderen Städten vorgeht, weiß er nicht. Wir müssen es aber wissen. Wir haben heute keine zentrale, zielsichere Führung mehr, und deshalb tut uns allen selbständiges Denken mehr not als je. Und dann vergeht nicht euren Kampf zur wirtschaftlichen Unterhöhnung des Hitler-Systems. Steigert den Boykott deutscher Waren!“

SPD.-Vorstand — Sitz Paris?

Ein angebliches Schreiben an Léon Blum

Paris, 23. März. Wie die Blätter berichten, hat Ministerpräsident Doumergue in dem am Donnerstag abgehaltenen Kabinettsrat ein Schreiben des Sozialistenführers Léon Blum verlesen, der den Wunsch des in Prag etablierten Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zum Ausdruck bringt, sich in Frankreich niederzulassen. Der Vorstand befragt sich darüber, seit den Vorgängen in Desterreich Schwierigkeiten in seinen Verbindungen und Informationsmöglichkeiten zu haben, und bittet Léon Blum, bei der französischen Regierung wegen einer etwaigen Ueberführung nach Paris vorstellig zu werden. Der Kabinettsrat hat keinen Beschluß darüber gefaßt und will seine Antwort, wie das „Journal“ erklärt, von einer eingehenden Prüfung darüber abhängig machen, wie der Vorstand der SPD. sich in Frankreich zu betätigen gedenkt. Nach dem „Echo de Paris“ haben die meisten Regierungsmitglieder dem Antrag ablehnend gegenüber.

Ein politischer Tag an der Saar

Kleiner Ausschnitt, der die Lage beleuchtet

Die Atmosphäre im Saargebiet ist von täglich wiederkehrender politischer Stille erfüllt. Jeder Tag bringt neue Terrorfälle, neue Beweise von der Aktivität der „deutschen Front“ gegen alle diejenigen, die ihr nicht zu Willen sind, Fälle von wirtschaftlichem Druck und brutaler Gewalt. Die Regierungskommission, die der saarländischen Justiz nicht sicher ist und sich immer noch vor der Einsetzung von Sondergerichten scheut, bleibt passiv. Weder ist sie eingeschritten bei der großen Probeabstimmung, noch bei der Einrichtung des sogenannten Ordnungsdienstes der „deutschen Front“. So wenig sicher sie der Richter ist, so wenig kann sie sich auf ihre Exekutive verlassen. Ein erschütterndes Versagen der Polizei, vor allem auf dem Lande! Immer wieder fragt man sich, wie bei diesen Zuständen eine freie und unbefleckte Abstimmung, wie sie das Saarstatut fordert, durchgeführt werden kann.

Wir greifen aus der Fülle des Materials heute ein Beispiel eines einzigen Tages heraus.

„Ihr geht keinen Schritt weiter.“

In Siedern bei Homburg wurde, wie immer, die „Saarländische Gewerkschaftszeitung“ ausgetragen — eine Zeitung, die nur freien Gewerkschaftlern geliefert wird. Die damit beschäftigten Arbeiter wurden von einem Trupp des Ordnungsdienstes verhaftet, dessen Führer sie im Tone eines Polizisten aufforerte, ihm auf die Polizeiwache zu folgen. Er forderte weiter die Herausgabe der Zeitung, wobei der Arbeiter ein Exemplar gewaltsam entziehen wurde. Einer der verhafteten SA-Leute drohte: „Ihr geht keinen Schritt weiter oder wir kommen mit.“ Das setzen die Hilfspolizisten in die Tat um, so daß die Austräger gezwungen waren, nach Hause zu gehen. Als sie sich am nächsten Tag zur Polizei zwecks Erstattung einer Anzeige begaben, machten Polizeikommissar und Landjäger die größten Schwierigkeiten: „Ja, wollen Sie denn wirklich eine

Anzeige erstatten?“ Der Polizeikommissar erklärte, daß er sich die Sache „nur skizzieren“ wolle, obwohl er auf Grund der Rotverordnung die Verpflichtung hat, die Sache sofort dem Schnellrichter weiterzuleiten. Der Ordnungsdienst hatte schwarze Hosen, lange Stiefel, schwarze Rügen an, war also nahezu vollkommen uniformiert!

„Warte nur, 1935...“

Vor der Saarbrücker Strafkammer hatte sich ein 19jähriger junger Mensch namens Gustav Jung zu verantworten. Er hatte einem Landjäger, der ihn mit seinem Fahrrad vom Bürgersteig heruntertrieb, zugerufen: „Die Zeit kommt noch, warte nur, 1935!“ Für diese Drohung erhielt er ganze 30 Franken Geldstrafe. Das Gericht hielt eine Beamtenklage nicht für erwiesen. Er wollte mit seinen Worten nur seinem Kerger Luft machen und habe sich nur im jugendlichen Leichtsinne hinreichend gelassen. Der Landgerichtsdirektor gab ihm diese väterliche Mahnung mit auf den Weg: „Das nächste Mal schweigen Sie oder schlagen Sie sich auf den Mund.“

Der Bilderhändler von Sulzbach

Aus dem Rathausloale in Sulzbach ist ein Bildnis Friedrich Eberts enternen und zerstört worden. Jetzt hat der nationalsozialistische Gemeindevorsteher Kolb die Tat eingestanden. Die Führer der „deutschen Front“ haben versucht, die Sache so lange wie möglich zu verdecken, bis es nicht mehr ging. Dieser Kolb hat eine interessante Familiengeschichte. Er ist bei der französischen Grundverwaltung beschäftigt gewesen und wurde dann entlassen. Da sein Vater Elässer ist, ist er gemäß dem Verfaller Vertrag Franzose. In einem Prozeß wurde diesem Kolb vor kurzem zugebilligt nachgewiesen, daß er sich gesprächsweise auf seine französische Staatsbürgerschaft berufen hatte!

Hitters Polizei macht sich Hemter an

Der Oberste Gerichtshof des Saargebietes in Saarlonia hat ein bemerkenswertes Urteil gefällt. Am 1. Oktober

vorigen Jahres wurde in Lauterbach an der Saar ein Antifaschist von Motorradfahrenden Nazis verhaftet. Mit anderen Gefinnungsfreunden durchsuchten sie den Mann, fanden einen Revolver bei ihm, „verhafteten“ ihn und führten ihn zum Landjäger. Dieser fand an dieser Nazi-Polizei weiter nichts Ungewöhnliches und nahm den Antifaschisten fest. Vor Gericht wurde er wegen Waffendeliktis zu 1 Monat 3 Tagen Gefängnis verurteilt, während man vor der Saarbrücker Strafkammer die Nazis von der Anklage der Rötigung freiließ. Wörtlich hieß es in der Urteilsbegründung, daß diese Angeklagten den Mann „auf frischer Tat bei Begehung eines Waffendeliktis“ erfaßt hätten und deshalb straffrei seien. Dieses Urteil wurde vom Staatsanwalt und von dem Verurteilten angefochten. Beide hatten vor dem Obersten Gerichtshof Erfolg. Die Strafe für den Antifaschisten wurde auf 300 Fr. ermäßigt, während die beiden Nationalsozialisten von der international zusammengesetzten Kammer wegen Rötigung und Amtsanmaßung zu Geldstrafen von 500 und 300 Fr. verurteilt wurden.

Was wird mit dem Landjäger geschehen, der die jetzt gerichtsnotorische Amtsanmaßung als ganz selbstverständlich empfand?

„So werden Sie...“

Wie Fahnenbegeisterung inszeniert wird

Alle Augenblicke „praunt“ das Saargebiet im „Fahnen“-Schwund. Wie es gemacht wird, zeigt ein von der „Volkstimme“ veröffentlichtes Rundschreiben folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Volksgenosse!“

Am 30. Januar d. J., dem Jahrestag der Machtübernahme durch unseren Kanzler Adolf Hitler, ist allgemein bemerkt worden, daß Sie nicht das siegreiche Hakenkreuzbanner gehißt haben. Ich glaube nicht, daß Sie sich in bewußten Gegenlag zu dem Großteil unserer Bevölkerung sehen wollen, oder daß Sie sich von der Verbundenheit des gesamten Volkes, die sich durch das Flagen zeigt, ausschließen wollen. Wahrscheinlich liegt es daran, daß Sie keine Hakenkreuzfahne besitzen. Die Fahnen sind heute aber so billig und in allen einschlägigen Geschäften zu haben, daß ich annehme, Sie werden in Zukunft ebenfalls bewußt, und zwar durch Zeigen der Hakenkreuzfahne, daß Adolf Hitler auch Ihr Führer ist.

Ich bitte Sie nun, Ihren Entschluß, sich eine Hakenkreuzfahne anzuschaffen, baldmöglichst auszuführen, weil sonst die Gefahr besteht, daß es wieder vergessen wird. Bei der nächsten Gelegenheit, am... hoffe ich, auch bei Ihrer eine Fahne zu sehen.

Heil Hitler!
(Unterschrift), Ortsgruppenleiter.“

Kein Zweifel, daß der „geehrte Volksgenosse“ nach dieser liebenswürdigen Aufforderung seinen „Entschluß, sich eine Hakenkreuzfahne anzuschaffen“, zur Ausführung bringt. Genügt aber diese schriftliche Aufforderung zur Beteiligung an der „Verbundenheit des Volkes“ immer noch nicht, dann erscheinen eines Tages ein paar junge Leute. Ein Blick auf ihre stramm ausgerichteten Stiefel genügt, um die letzten Zweifel am Ernst der Situation auszuräumen. Sie bieten sich mit freundschaftlichem Vorschlag an, die Fahnen, selbstverständlich gratis und franko, auszuheften und so die „wahre Volksgemeinschaft“ zu verwirklichen.

Juristenausschuß tagt

Der Juristenausschuß, der bekanntlich seit Montag zur Klärung gewisser mit der Saarabstimmung zusammenhängender Vorfragen in Genf tagt, hat auch am Freitagwider Sitzungen abgehalten. Nach wie vor wird strenges Stillschweigen über die Beschlüsse dieser Beratungen gewahrt. Das Gerücht, daß die Juristen sich auch mit der Zulässigkeit einer etwaigen Verschiebung der Saarabstimmung befaßt hätten, ist sofort dementiert worden. Es verbleibt nur, daß die Frage, was unter Distrikt oder Gemeinde im Sinne der Verträge zu verstehen sei, zur Verhandlung gestanden habe.

Die Zuspitzung

Der in Strakbura erscheinende katholische „Kläffler“, wegen seiner überaus aufrichtigen Hitler-Freundlichkeit manchmal von der gleichgeschalteten Presse zitiert, schreibt:

... Die Dinge haben sich im Saargebiet nämlich erheblich zugespitzt und die „deutsche Front“ ist im Begriffe, das Plebiszit „vorwegzunehmen“. Sie organisiert unter Drohungen, Einschüchterungen, vermessenen Worten ihrer Werber eine Art Privatabstimmung, die der Welt einen fait accompli vorzuführen soll und die dazu bestimmt wird, Eindruck auf die politische Welt zu machen...

Wer hat hier die moralische Berechtigung des Protestes? Nur die Bevölkerung allein, die auf der Durchführung eines freien, geheimen und unbefleckten Plebiszits besteht, trotz aller anderslautenden Behauptungen der Regierung des „dritten Reiches“ und trotz aller moralischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Druckmaßnahmen.

Es darf die Erwartung ausgesprochen werden, daß der Juristenausschuß, der in Genf am geistigen 10. März zusammentrat, sich etwas näher mit diesen Dingen befaßt und daß der dem Hauptausschuß die Idee suggeriert, nach dem Saargebiet mit der Zustimmung des Völkerbundesrats eine Untersuchungskommission zu beordern...

Torglers Familie hungert

Der Besuch bei dem kranken Vater

Das dänische Blatt „Berlingske Tidende“ meldete neulich aus Berlin, die Frau des in Leipzig freigesprochenen, seitder aber immer noch gefangenen Kommunistenführers Torgler müsse hungern. Es sei ihr nicht gestattet, das Geld, das ihr Freunde aus dem Ausland schickten, in Empfang zu nehmen. Torgler habe sie die Familienmöbel verpfändet und die Wohnung weiter vermietet, während es ihr selbst unendlich sei, eine Wohnung zu finden; der Name Torgler löse den Vermietern Angst ein, mit der Geheimpolizei in Berührung zu kommen. So wohne denn Frau Torgler bei ihrem alten Schwiegervater, einem pensionierten Gaswerksbeamten, der auf seine Pension in der Höhe von 80 Mark angewiesen sei. Mit diesem Geld müsse die ganze Familie, inklusive Frau Torgler, ihr Auskommen finden. Der alte Torgler ist krebskrank und in einem solchen Zustand, daß mit seinem baldigen Ableben zu rechnen ist. Deshalb wurde dem in Leipzig freigesprochenen Dölling gestattet, seinen kranken Vater in seiner Wohnung zu besuchen. Dieser Besuch kam unerwartet und Frau Torgler war nicht einmal zu Hause, als ihr Mann erkrankte. Der Aufenthalt Torglers im Vaterhaus dauerte knapp eine Stunde, dann mußte der Sohn wieder ins Gefängnis zurückgehen. Seine Tochter hat bei einer Advokatenfamilie in Prag ein Unterkommen gefunden und sein Sohn hält sich in Paris auf.

Der wichtigste Kriegsrohstoff ist - Geld

Hitlerdeutschland hat keins

Die Generalversammlung der Reichsbank am 9. März sah Herrn Schacht in ungewöhnlich schlechter Laune. Der Mann, der sich so gerne reden hört, wollte von programmatischen Ausführungen nichts wissen — offenbar in der Erkenntnis, daß er mit den Hitler, Reinhard und Ley doch nicht konkurrieren kann. Ja, er verstieg sich zu einer zwar vorsichtigen, aber doch verständlichen Verhöhnung seiner nationalsozialistischen Herren:

„Es scheint ihm notwendig, aus dem Stadium programmatischer Erörterungen, in dem sich so viele kleine Weltanschauungs-Interpreten noch gefallt, herauszukommen. Es sei zu hoffen, daß die Belebung der Wirtschaft dazu helfe, das Leben wieder mehr mit Arbeit und weniger mit Wunschbildern zu erfüllen. Die praktischen Aufgaben, die der Reichsbank gestellt seien, böten noch immer außerordentliche Schwierigkeiten. Oberster Grundsatz sei, die im letzten Jahre wiedergewonnene innen- und außenpolitische Handlungsfreiheit zu erhalten.“

Schau, schau! Haben wir nicht immer gehört, daß die nationalsozialistische Weltanschauung das Wunder bewirkt habe, die Klassegegensätze zu beseitigen, den Sozialismus unter Aufrechterhaltung der „unentbehrlichen privaten Initiative“, des „Führerprinzips des Unternehmers“ restlos zu verwirklichen und die Arbeitsschicht siegreich zu schlagen, und nun kommt dieser exliberalistische neue Pp. und verhöhnt die vielen „kleinen Weltanschauungs-Interpreten“, die alten Pp.-Amtswalter und Pp.-Gauleiter — und wer weiß, ob vielleicht gar auch die Pp.-Minister und Staatssekretäre gemeint sind! Und er spricht davon, daß das Leben, dieses erneute, herrliche, nationale Leben mehr mit Arbeit erfüllt werden müßte als mit Wunschbildern. Was kann der Mann nur meinen? Lesen wir nicht jeden Monat, wenn die Arbeitslosenziffern erscheinen, wie über alles Erwarten sich das deutsche Leben mit Arbeit erfüllt, wie die stürmische Abnahme der Arbeitslosenziffern alles, was je in vergangenen Krisen oder in anderen Ländern vor sich ging, übertrifft, wie es gelingt, nicht nur die Konjunktur, sondern sogar die naturgegebenen Einflüsse der Jahreszeiten zu besiegen — und da wagt dieser Schacht von Wunschbildern zu reden? Ja, sollen denn die amtlichen Ziffern lügen — Wunschträumen und nicht Tatsachen Ausdruck geben? Kürzlich hat der bayrische Esser, der nach Beseitigung der Länder bayrischer Wirtschaftsminister geworden ist, einen Ukas an die bayrischen Zeitungen gerichtet, in dem den Handelsredaktionen verboten wird, Nachrichten oder Darstellungen zu bringen, aus denen das Ausland ungünstige Rückschlüsse auf die deutsche Wirtschaftslage ziehen könnte. Was sollen aber die kleinen gleichgeschalteten Pintscher tun, wenn ein Löwe wie Schacht

solche Töne brüllt? Da ist doch wirklich etwas mehr Gleichschaltung dringend erforderlich.

Freilich, Schacht hat schwere Sorgen.

Der Goldbestand der Reichsbank geht immer mehr zurück. Betrag der Gold- und Devisenbestand am Jahresende 1930 noch 2685 Millionen (Deckung des gesamten Geldumlaufs 45,75 Prozent), so Ende 1931 als Folge der Bankenkrise 1156 (Deckung 19,42 Prozent), Ende 1932 920 (20,38 Prozent), Ende 1933 aber nur 396 Millionen und die Deckung war auf 8,5 Prozent gesunken!

Das Bedenklichste aber ist, daß seit Beginn des Jahres trotz der Transferratorien und Zinsermäßigungen, trotz der englischen und amerikanischen Valutaentwertungen sich der Goldverlust verstärkt fortsetzt. Trotz eines beträchtlichen Zuganges von Russengold im Februar von 21 Millionen beträgt der Gold- und Devisenbestand nach dem letzten Ausweis vom 13. März

nur mehr 272 Millionen und die Deckung des Gesamtumlaufs ist auf knapp 6 Prozent gesunken!

Was die Ziffer bedeutet, wird klar, wenn man sich erinnert, daß der frei verfügbare Goldbestand der Reichsbank Ende 1923 auf dem Höhepunkt der Inflation eher über als unter dieser Summe gelegen hat.

Schacht kündigt natürlich wieder mal an, daß „die Dinge zu einer Entscheidung über die Auslandsverschuldung drängen“. Mit andern Worten, das ganze mühselige Vertragswerk, das vor kurzem mit den Auslandsgläubigern errichtet wurde, läßt sich nicht mehr lange halten. Von dem teilweisen zum vollständigen Bankrott, das wird jetzt zur Parole Schachts. Aber das Nichtzahlen der Schulden war ja von jeher sein Programm. Nur haben da die Gläubiger mitzureden, und da sie und ihre Regierungen kräftig redeten, mußte Schacht klein beigeben, die Amerikaner und Engländer zu einem großen Teil, die Holländer und Schweizer voll befriedigen. Denn sonst wären gefährliche handelspolitische Vergeltungsmaßnahmen ergriffen worden, während jetzt umgekehrt der deutsche Export durch den Druck der Gläubiger Erleichterungen erfährt und das deutsche Dumpingverfahren sozusagen offiziell zugelassen worden ist. Stellt also Schacht wirklich die Zahlungen ein — und ist es in der Tat nicht zu sehen, wie er auf die Dauer darum herumkommen soll —, dann verliert die deutsche Industrie wieder eine Reihe Exporterleichterungen, die Handelsbilanz wird ungünstiger und der Deviseneingang geringer. Schacht hat schon recht: außerordentliche Schwierigkeiten!

Sie sind noch größer, als er andeutet. Denn auch die Durchsetzung des totalen Bankrotts — was sicher das richtige Ideal des totalen Staates und der wunderwirkenden nationalsozialistischen Weltanschauung wäre — ist keine sichere Lösung des Problems. Denn die Schuldzahlung ist nur der eine Grund

der deutschen Goldbilanz; der andere ist die Entwicklung der deutschen Handelsbilanz. Die deutsche Ausfuhr macht heute kaum mehr zwei Fünftel der vor drei Jahren aus und der entscheidende Gold und Devisen bringende Posten — der Ueberschuß der Handelsbilanz — ist von fast drei Milliarden im Jahre 1931 auf 668 Millionen im Jahre 1933 zurückgegangen. Aber schon in diesen 668 Millionen steckten zum Teil nicht mehr Devisen, da ein Teil der Ausfuhr mit Sperrmark und Scrips bezahlt wurde.

Im Januar und Februar aber wurde der Außenhandel zum erstenmal passiv.

Bleibt er das, so nützt auch der totale Bankrott nichts mehr, dann finden weitere Goldabzüge zur Bezahlung der Einfuhr statt, denn Kredit und Bankrott zugleich, das bringt die nationalsozialistische Weltanschauung Ausländern denn doch nicht bei, da das Konzentrationslager ihnen gegenüber versagt.

Die Gefahr ist um so größer, da die Preise für Rohstoffe eine steigende Tendenz zeigen, die der Fertigwaren noch nicht; Deutschland muß also für die gleiche Menge an eingeführten Rohstoffen mehr bezahlen, während sein Erlös für Fertigwaren, die es hauptsächlich ausführt, noch immer fällt.

Bleibt also der Versuch, die Einfuhr zu drosseln. In der Tat wurden die Zuweisungen an Devisen für Importzwecke zum erstenmal seit dem Frühsommer 1932 von 50 auf 45 Prozent gekürzt. Aber eine solche Kürzung hat nur geringe Wirkung, während auf der anderen Seite bestimmte Einfuhren sich vermehrt haben — aber nicht aus wirtschaftlichen Gründen, sondern zu Rüstungszwecken!

Die Einfuhr von Eisenerz ist um ein Drittel, die von Eisen um das Zweieinhalbfache, die von Nickel und Nickelzinn um das Doppelte, von Kupfer um ein Drittel, von Zellulose um das Doppelte gesteigert worden.

Und während die Einfuhren bar bezahlt werden müssen, muß im Export lange kreditiert werden.

Zu alledem kommt nun etwas dazu, das nun freilich die nationalsozialistische Weltanschauung tödlich verlegt. Was nützen Eisen und Nickel und Zellulose, wenn das Gold fehlt.

Das Gold ist der wichtigste Rohstoff für den künftigen Krieg.

in dem nicht mit Kredit und gedruckten Noten gezahlt werden wird, sondern mit barem Gold. Das ist die wahre Goldsorge trotz oder gerade wegen der nationalsozialistischen Weltanschauung, das sind die wahren Schwierigkeiten des Schacht, der seinen Herren Gold schaffen soll und nicht weiß, woher es nehmen bei solcher Wirtschaftspolitik, und der deshalb übellaunig wird und Sprüche macht über die „Weltanschauungs-Interpreten“. Aber die Klagen kommen zu spät und dem Schacht ist zu sagen: Du hast es selbst gewollt. Lump!

Dr. Richard Kern.

Rußlands Auslandsgeschäfte

130 Millionen Kronen in Schweden und Norwegen

Nachdem das Kreditabkommen über Kr. 100 Mill. zwischen der schwedischen und der russischen Regierung unterzeichnet wurde, ist es dem schwedischen Reichstage vorgelegt worden. Die russischen Bestellungen beziehen sich auf Maschinen für den Bergbau, die chemische, elektrische, die Textil-, Papier- und Zellstoffindustrie, ferner auf Eisenbahn- und elektrisches Material, Motore (auch für Schiffe), Stahl, Kugellager, Schiffe und landwirtschaftliche Erzeugnisse. Bis 31. Juli 1934 sollen Waren für rund 30 Mill. Kr. bestellt sein, bis zum 31. Oktober 1934 bis ungefähr 60 Mill. Kronen, bis 31. Januar 1935 bis 80 Mill. Kronen und bis 30. April 1935 der Rest. Die Bestellungen sind abhängig davon, ob die schwedischen Verkäufer normale Preise anbieten können. Bezüglich der Ausfuhr verbotener Waren ist ein Vorbehalt gemacht. Für 15 Mill. Kr. landwirtschaftliche Erzeugnisse sollen vor dem 1. August 1934 bestellt sein.

Die russischen Obligationen werden bei der schwedischen Reichsschuldenverwaltung hinterlegt und sind zu 100 000 Kronen gestückt. Die Verzinsung (fünfeinhalb Prozent) läuft auf die ausgezahlten Beträge von einem mittleren Auszahlungstag. Die Zahlungen erfolgen nach Absendung der Ware und im Einverständnis mit der russischen Handelsvertretung in Stockholm. Die schwedischen Lieferanten erhalten auf diese Weise die Garantie ihrer Regierung für die vollen Beträge.

Alle Waren sollen bis zum 1. September 1936 geliefert sein. Die Fristen des Abkommens sollen ab 1. Mai 1934 gerechnet werden.

Die schwedische Regierung betrachtet die Hereinnahme der russischen Aufträge als einen Teil ihres großzügigen Arbeitsbeschaffungsprogramms und dürfte sich zur Durchführung des russischen Kredits im Reichstag die Hilfe des Bauernbundes gesichert haben, der bereits im Vorjahre die hierzu nötigen Budgetforderungen bewilligte.

Die russische Regierung hat ähnliche Verhandlungen mit Norwegen geführt. Die norwegische Regierung wird einen Antrag auf teilweise Staatsgarantie von 30 Mill. norweg. Kr. bei Kreditverkäufen norwegischer Erzeugnisse aus Ausland im Storting einbringen. Der größte Teil dieses Betrages ist der Lieferung von Heringen, Fischen und anderen Waren nach Rußland vorbehalten.

Die Schweiz

(Ostexpres.) Der Schweizer Nationalrat hat ein Gesetz über die Einführung einer staatlichen Kreditgarantie für Rußlandlieferungen angenommen. Die Garantiequote beträgt 70 Prozent. Die Kreditgarantie darf vom Bundesrat spätestens bis zum 31. Dezember 1938 eingeräumt werden. In Schweizer Wirtschaftskreisen beabsichtigt man zum Zwecke der Exportförderung das Geschäft mit Rußland stärker als bisher auszubauen. Gedacht wird in erster Linie an die

Lieferungen von elektrotechnischen Ausrüstungen und von Erzeugnissen der Präzisionsmechanik nach der Sowjetunion. Die Schweizer Regierung strebt den Abschluß eines Clearing-Abkommens mit Rußland an, um Gefahren für die Handelsbilanz vorzubeugen. Wie verlautet, wird im Zusammenhang mit der Aktivierung des schweizerisch-russischen Handels auch die Frage der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Rußland erwogen.

Italien und Frankreich

Das „DNB.“ meldet auch Moskau: Die Russen verhandeln mit der italienischen Regierung über Neubestellungen für 600 Mill. Lire, verlangen jedoch günstigere Einfuhrmöglichkeiten nach Italien. — Desgleichen stehe die russische Handelsvertretung in Paris in Verhandlungen mit französischen Interessenten über neue Bestellungen für die Werkzeug- und Maschinenbau-Industrie, ferner über die Errichtung von Seiden- und Kunstseidenfabriken. Außerdem wird aus Polen gemeldet, daß das Röhrenwerk der Bismarckhütte einen Sowjetauftrag von 7000 t Bohrröhren hereinnehme; er ist wohl eine der Folgen früherer Rahmenvereinbarungen zwischen Polen und Rußland.

Die Kohlenförderung

Preissenkung

Die deutsche Steinkohlenförderung sank im Februar auf 9,64 (Januar: 10,43, Februar 1933: 8,65) Mill. To. Die arbeitstägliche Ziffer stellte sich damit auf 492 900 (405 243 bzw. 361 407) To. An der Abnahme sind ziemlich gleichmäßig alle fünf Reviere beteiligt. Die Kokserzeugung sank ebenfalls auf 1,75 (1,91 bzw. 1,57) Mill. To., die Brikettherstellung auf 355 391 (440 702 bzw. 294 041) To. Bei 2,35 (2,40) Feierschichten je Mann der Belegschaft erhöhte sich die Zahl der im Ruhrbergbau angelegten Arbeiter auf 219 370 (218 247 bzw. 207 531). Die Bestände der Ruhrzechen nahmen diesmal zu auf 10,02 gegen 9,93 Mill. To. Ende Januar. Hierzu kommen noch die Syndikatslager mit 930 000 To.

Im Braunkohlenbergbau sank die Förderung weiter auf 10,64 (11,81 bzw. 9,56) Mill. To., die arbeitstägliche Ziffer auf 443 209 (454 321 bzw. 398 216) To. Die Brikettherstellung ging entsprechend auf 2,48 (2,79 bzw. 2,27) Mill. To. zurück, d. h. arbeitstäglich auf 103 524 (107 189 bzw. 94 507) To. Der Rückgang ist vor allem bedingt durch das Absinken des Hausbrandabsatzes, während der Absatz an Industriebriketts sich gehalten hat.

Das Rheinisch-Westfälische Kohlsyndikat hat mit Wirkung ab 1. April eine Senkung seiner Reichskohlenverhandlungspreise um durchschnittlich 0,25 Reichsmark je Tonne vorgenommen.

Mittelsändischer Katzenjammer

„Sagt Bons!“

In den Schaufenstern vieler Berliner Geschäfte findet man die beiden mysteriösen Worte: Sagt Bons!?! Es handelt sich um eine Maßnahme, die die Kassen der NSDAP. auf Kosten der Geschäftsleute füllen sollen. Die Pgs. sind angewiesen, in allen Geschäften, die diese beiden Worte im Schaufenster haben, Bons über die Höhe ihrer Einkäufe zu verlangen. Diese Bons werden von den Pgs. der Partei abgeliefert. Diese wiederum zieht von den Geschäftsleuten ein Prozent als besondere Umsatzsteuer für die Partei ein. Die Begeisterung des Kleinhandels für diese Steuer ist verständlich.

Die Kleinändler haben noch ganz andere Sorgen. So klagen die Lebensmittelhändler über die Neuordnung der Margarinepreise. Die billigste Margarine, das ist die, die an die Arbeitslosen abgegeben wird, wirft pro Zentner nur 6 RM. Verdienst ab. Früher haben die Lebensmittelhändler an der billigsten Margarine pro Zentner 15 bis 18 RM. verdient. Damals war diese Margarine noch um 30 RM. pro Zentner billiger als heute. Der Arbeitslose bezahlt also heute pro Pfund 0,30 RM. mehr als früher, und der Verdienst des Kleinhandlers ist gleichzeitig um 150 bis 200 Prozent gesunken. Eine weitere Folge der höheren Preislage für den Kleinändler ist es, daß auch die Umsatzsteuer entsprechend höher ist als früher. Die Kleinändler erkennen allmählich, wie die Segnungen des „dritten Reiches“ aussehen, dem sie zugejubelt haben!

Wirtschafts-Gesundbeter

Das vor kurzem gegründete Berliner Einzelhandelsamt veranstaltete gemeinsam mit der Industrie und Handelskammer zu Berlin eine Massenversammlung des Berliner Einzelhandels. Das geschäftsführende Präsidialmitglied des Deutschen Industrie- und Handelstages Dr. Hilland forderte die Versammlung auf, auch dann neue Arbeitskräfte einzustellen, wenn die Bezahlung auf den ersten Blick auch schwierig erscheint. Vor allen Dingen müsse der Einzelhandel mit seinen Aufträgen an die Lieferanten großzügiger sein, denn gerade Wagemut zeichne den „königlichen Kaufmann“ aus.

Schutz den Unternehmern

(Inpreß.) Der bayerische Wirtschaftsminister Esser erklärte in einer Rede: „Schutzmaßnahmen gegen Arbeitgeber, die ein unsoziales Verhalten zeigen, werden in Zukunft nur noch im Einvernehmen mit mir durchgeführt.“

Diese Maßnahme bestätigt, daß Görings kürzlicher Erlaß, wonach alle Verhaftungen ihm gemeldet werden müssen, den Zweck hatte, die in den letzten Wochen vielfach vorgekommenen Verhaftungen „unsozialer Arbeitgeber“ zu inhibieren.

Vier Millionen Kisten Orangen

Bis zum 1. März sind aus Palästina im Laufe der November 1933 begonnenen diesjährigen Citrusexport-Saison vier Millionen Kisten Orangen ausgeführt worden.

Sechs Tärchen sehen uns an

„Was hilft ein schöner nordischer Körper, wenn . . .“

Seltsame Dinge erblickt man jetzt, wenn man einen Blick in die gleichgeschaltete Gewerkschaftspresse wirft. Früher fand man da Diagramme und Tabellen, an denen die Arbeiter die Wirtschaftslehre, die sozialen Zustände usw. studieren konnten. Jetzt treten an ihre Stelle Galerien mehr oder weniger schöner männlicher und weiblicher Porträts, deren Bestimmung es ist, den Proleten mit den Mysterien der Güntherschen Rassenlehre bekannt zu machen.

In Nr. 8 der „Deutschen Metallarbeiter-Zeitung“ sind sechs Pärchen — je ein Männlein und ein Weiblein — abgebildet, die angeblich die sechs in Deutschland vorkommenden europäischen Rassen repräsentieren. Natürlich ist dafür gesorgt, daß die nordische Rasse vor ihren fünf Mithewerbern — fast hätten wir geschrieben: um Nasenlänge — siegreich durchs Ziel geht. Damit gar kein Unglück passieren könnte, hat man als weiblichen Prototyp dieser Rasse — den Kopf einer berühmten klassischen Statue abgebildet. Der arme männliche Partner, in Tennishemd und Kragen fotografiert, kann trotz strahlender Blauäugigkeit mit dieser marmornen Symmetrie nicht mithalten, leider schaut er bei aller Schönheit — wie der Berliner sagt — etwas „blond und doof“ drein.

An dem männlichen Vertreter der westlichen Rasse kann dafür jeder Beschauer die tiefe Degeneration der Franzosen ablesen, seine glutgungige Partnerin ist reichlich dirnenhaft zurechtgemacht. Trotzdem, fürchten wir, werden die rassistisch noch nicht genügend gefestigten Leser der „Metallarbeiter-Zeitung“ dies dämonische Weib am Ende der kühlen, allzu kühlen nordischen Venus vorziehen.

Bei der ostischen (alpinen) Rasse besteht dagegen keine Gefahr. Denn diese scheint, nach ihren abgebildeten Vertretern zu urteilen, aus Dorftröteln und Kretins zu bestehen, mit der dinarischen steht es kaum besser. Die ostbaltische Rasse verhält sich laut Abbildung zur nordischen etwa wie der Unteroffizier zum Leutnant und das Stubenmädchen zur Gnädigen. Die fälische Rasse dagegen wird

nicht durch Mann und Frau, sondern durch zwei breitgesichtete Männer von scheinheiliger, verschiebtem Aussehen charakterisiert, wahrscheinlich ist das die Rasse, aus der Röhm und Heines stammen . . .

Aber bei allem Interesse, das diese Schönheitskonkurrenz erweckt, kommt den jetzigen Verwüster der „Metallarbeiter-Zeitung“ doch offensichtlich ein Bedenken: werden nicht die Arbeiter auf Grund dieser Bilder Vergleiche an sich und ihrer Umgebung anstellen, werden sie dann nicht am Ende feststellen müssen, daß sie selber keineswegs dem Leutnant im Tennisdreß, ihre Frauen auch nicht zu einem Zehntel Prozent der Venus von Milo gleichen? Und werden sie sich dann nicht am Ende darüber klar werden, daß die ganze Rassenlehre nur dem einen Zweck dient, das Proletariat mit dem Makel angeborener Minderwertigkeit zu beflecken und seine Unterdrückung durch rassistisch angeblich höhere Wesen als berechtigt hinzustellen?!

Dies besorgend, fügt die „Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“ ihrer Schönheitsgalerie noch einen Kommentar bei, und da liest dann der erstaunte Zeitgenosse:

„Durch die gegenseitige Zerkreuzung der europäischen Rassengruppen sind reinrassige Menschen äußerst selten. Es sei hier hervorgehoben, daß Körpermerkmale nicht das entscheidende sind, Leistungen und Charakter sind wichtiger als Form und Aussehen. Ein übertriebener Formalismus muß schon deswegen abgelehnt werden, weil es ja bekannt ist, daß die meisten Merkmale sich frei vererben. Was hilft ein schöner nordischer Körper, in dem ein schlechter Charakter, in dem eine unterdurchschnittliche Leistungsfähigkeit liegt.“

Ja — und so fragen wir — was hilft denn die ganze Rassenlehre, was hilft die Verhimmelung eines Körpertyps, von dem wir eines mit Bestimmtheit wissen, nämlich daß er der Typ fast aller unserer Großen wie Goethe, Beethoven, Wagner, Menzel usw. nicht gewesen ist?!

„Ihr Helden, geschmeidig wie Brei“

Vielen ins Stammbuch

Die nationalsozialistische Zeitschrift „Die Fanfare“ veröffentlichte jüngst ein Gedicht von Heinrich Anacker „Konjunktur“, das allen Ueberläufern vom Schlage der Max Barthele, F. O. H. Schulz usw. ins Stammbuch geschrieben gehört. Das hebt so an:

Nun werden sie alle kommen,
Die keiner bis heute gesehn,
Und mit Unschuldsgen, mit frommen,
Verstohlen nach Pöstchen spä'n . . .
Nun werden sie feierlich sagen:
Wir harreten in schweigender Treu!
Wir waren seit ältesten Tagen
Im Herzen schon immer dabei!“

Und der Schluß lautet:

Und Leben entsprang aus dem Sterben,
Und Blüten aus blutiger Spur —
Doch ihr sollt die Früchte nicht erben,
Ihr Schweine der Konjunktur!
Fürwahr, ihr bringt uns zum Lachen.
Ihr „Helden“, geschmeidig wie Brei:
Wo ihr glaubt, ein Geschäftchen zu machen
Da seid ihr „im Herzen“ dabei!

Guter Besuch — wenig Talent

Unter der Ueberschrift „Guter Besuch — wenig Talent“ klagt die Essener „National-Zeitung“: „Westfälische Dichter sprachen im Städtischen Saalbau in Recklinghausen. Oberbürgermeister Niemeyer begrüßte die Anwesenden in einer längeren herzlichen Rede. Wenn man nach dieser Rede nun erwartet hatte, daß unter den angekündigten Nichtprominenten dennoch ein vielleicht unfertiges, aber unzweifelhaft großes Talent auftauchen würde, so sah man sich in dieser Hoffnung leider getäuscht. Allen, die auftraten, fehlte eigentlich das, was die Zeit unserer Großväter den „göttlichen Funken“ nannte.“

Mozarts „Don Juan“ in Paris

Bruno Walter dirigiert in der Großen Oper

Dirigentengastspiele gehören nicht zu den Seltenheiten in der Pariser Großen Oper. Richter, Weingartner, Strauß, Schalk — um nur einige zu nennen, waren gern gesehene Gäste. Man kann aber das Gastspiel Bruno Walters, das durch Konzerte mit den Wiener Philharmonikern an gleicher Stelle in einigen Wochen ergänzt werden soll, nicht damit vergleichen. Fast alle früheren Gäste kamen aus festen Wirkungskreisen. Mit Bruno Walter hat man eine im wahrsten Sinne des Wortes „Heimatlosen“, einem „künstlerischen Nomaden“, wie er sich selbst vor kurzem halb im Scherz, halb im Ernst bezeichnete, den Wirkungskreis des ersten französischen Operainstituts geöffnet. Man hat damit beste feierliche französische Tradition gewahrt, man hat der Großen Oper darüber hinaus einige Festabende geschaffen, die in der Erinnerung des internationalen Opernpublikums lange fortleben werden.

Der „Fall Bruno Walter“ ist nicht erst mit dem Ausbruch des „dritten Reiches“ akut geworden. Gewiß, um diesem wahrhaft großen Künstler die Arbeitsmöglichkeit in seiner Heimat zu nehmen, dazu mußte erst Göbbels' Propagandaministerium geschaffen werden. Aber schon ein Jahrzehnt vorher mußte dieser Musiker vor den Mächten der Reaktion und des Rassenwahns weichen: er verließ 1922 nach einer Hege sondergleichen seinen Münchener Generalmusikdirektorposten. Schon damals schien es, als sollte sich an dem Schüler Gustav Mahlers das Geschick des Meisters ein zweites Mal erfüllen: er ging auf amerikanische und europäische Gastspielreisen und kam erst wieder zur Ruhe, als Berlin sich eine Städtische Oper schuf und ihn zu deren musikalischen Chef ernannte.

Nur wer die Jahre dieses Berliner Wirkens miterlebt hat, kann ganz ermessen, was Walters Arbeit für die Musikstadt Berlin bedeutet hat. Auch hier kam leider ein plötzlicher Abschied. Es wird heute und immer schwer feststellbar sein, wie die Schuld an Walters Berliner Rücktritt im einzelnen verteilt war, ob er selbst vielleicht nach endlosen Verhandlungen die Forderungen überspielt hatte, von denen er seinen Verbleib abhängig machte, oder ob schon damals die Intrigen der Mittelmäßigkeit den Ausschlag gegen ihn gaben. Jedenfalls konnte das vorhüterische Deutschland dem Künstler vollwertigen Ersatz auch nach seinem Berliner Rücktritt bieten: Er wurde Leiter des Leipziger Gewandhausorchesters. Private Initiative schuf einen Bruno-Walter-Konzertzyklus der Berliner Philharmoniker. Als Gast kehrte er öfter in der Berliner Staatsoper ein, in der einst seine Karriere als junger Operkapellmeister begonnen hatte. — Und dann kam die „große Märwodie“ des Jahres 1933 — die Herren Göbbels und Hinkel gaben telegrafische Anweisung zur Verhinderung eines Bruno-Walter-Konzertes in Leipzig, und als zwei Tage später die Berliner Philharmoniker unter Walter konzertieren wollten, da genügte der Hinweis auf die Stimmung weiter Volkskreise, die Möglichkeit von „unliebsamen Zwischenfällen“: Bruno Walter verzichtete, Richard Strauß brachte es über sich, dieses Konzert vertretungsweise zu leiten, Wilhelm Furtwängler und Erich Kleiber konnten gemeinsam Ruhmestaten entgegengehen. Der Mann, der als der „letzte deutsche Romantiker“ unter den deutschen Kapellmeistern galt, der das Werk des Erantsemiten Pfitzner eigentlich durchgesehen hatte, dieser im wahrsten Sinne des Wortes unpolitische Künstler mußte als erster dem Terror der neudenschen Kunstapostel weichen.

Der Fall Bruno Walter blieb kein Einzelfall. Dugendweise mußten die deutschen Künstler ihre Posten verlassen, mußten aus Deutschland fliehen. Der Fall Bruno Walter ist auch nicht der äußerlich schlimmsten einer. Das Ausland, das

europäische und amerikanische, kannte ihn, nahm ihn als gern gesehene Gast auf. Er brauchte nicht, wie einige dutzend seiner wenigen weltbekannten Kollegen, sich um das tägliche Brot, ja um die Aufenthaltserlaubnis sorgen. Aber weil ein begnadeter Künstler in ihm getroffen wurde, muß dieser Fall heute und immer wieder klargestellt in die Welt geschrieben werden.

Amerika, England, Holland, Schweiz, Italien und Oesterreich haben den aus seiner Heimat vertriebenen Bruno Walter als Gast gefeiert. Nun also dirigiert er in der Pariser Großen Oper Mozarts „Don Juan“.

Es war keine Premiere im engeren Sinn. Die äußere dekorative Form früherer Aufführungen blieb gewahrt. Aber im Textlichen und Musikalischen war eine völlige Neuordnung durchgeführt. Die französische Neuübertragung von Adolphe Boschot wird für die französische Mozart-Kultur wohl die gleiche Bedeutung beanspruchen dürfen wie die Lerische Ausgabe für die deutsche. (Wird dieser nichtarische Name in der Zukunft auf den deutschen Opernspielflächen verschwiegen werden?) Daß man sich für die Erstaufführung dieser gereinigten Neufassung, die die ursprüngliche Nummern- und Rezitationsverteilung wiederherstellt, den besten deutschen Mozart-Dirigenten verschrieben hat, beweist die Gewissenhaftigkeit, deren sich die Große Oper befleißigt.

Der deutsche Opernhörer weiß, welche Fülle von Versuchen, Experimenten und „Auffassungen“ gerade Mozarts „Don Juan“ sich in den letzten dreißig Jahren gefallen lassen mußte. Er weiß, daß sich in Deutschland heute noch kein eigentlich gültiger Stil für die Wiedergabe dieses Standardwerkes gebildet hat, sondern daß die Darstellung an deutschen Bühnen zwischen zwei Extremen hin und her pendelt: die Opera-Seria-Auffassung, die historisch und stilkritisch genommen falsch ist (sie läßt das zweite Schlußfinale weg, endet mit der Todesszene), die aber durch die persönliche Wucht Gustav Mahlers in Wien einst eine innere Rechtfertigung erhielt. Und die Opera-buffa-Auffassung, die die eigentlich „richtige“ Version darstellt, die aber allzuoft dieses Werk, das in manchen Szenen die ganze romantische Opernepoche vorwegzunehmen scheint, in den Ausmaßen verkleinert, und statt eine künstlerische Einheit zu schaffen, gerade alles Gegensätzliche darin betont. (Eine der geschlossensten und gelungensten, rein auf den Buffocharakter, das Spielrische und Theatermäßige gestellten Aufführungen war wohl die von Leo Blech geleitete Einstudierung der Berliner Großen Volksoper in Wattenhausen Bildern).

Bruno Walter hat die Synthese zustande gebracht: Die Buffo-, die Opernart des Werkes bleibt gewahrt. Selbstverständlich wird jene Note der ursprünglichen Partitur gespielt. Es gibt keinen Strich. Und es gibt auch keine Umhiebung irgend einer Episode. Aber das komische Element wird auch an keiner Stelle überbetont, im Gegenteil, es wird in Schranken gehalten, und das eigentliche Drama, jene aufwühlenden Teile des weit in die Zukunft weisenden Werkes, werden mit einer solchen Kraft interpretiert, daß sich Komisches und Tragisches völlig die Waage halten. So steht Donna Elvira, die im Rahmen der Buffa leicht das Komische streifen kann, als Heldin im Vordergrund. So ist das Ganze eingespant in den Bogen, der von der gewaltig sich entladenden Ouvertüre zu der Höllenfahrt Don Juans führt. Das zweite Finale, das dann noch folgt, wirkt nicht mehr als ein fast bürgerlicher oder — um historisch genau zu sein — als höfisch-formalistischer Opernabschluß, sondern dieser Abgang nach strengen musikalischen Gesetzen scheint die durch den Uebermenschen Don Juan gestörte Weltordnung wieder ins Gleichgewicht zu bringen. —

Kein Wort des Lobes ist groß genug für die Leistung Bruno Walters, diese Neuschaffung eines klassischen Werkes aus persönlichstem Erleben, und doch in strengster Erfüllung des schöpferischen Willens und der Werkgesetze. Was von Dirigenten gesagt ist, darf auch auf die Gesamtleistung übertragen werden. Außer den beiden großen Finaleszenen, die allerdings in den wesentlichsten Punkten (Auftritt der Masken im Ballsaal und Todesszene) regelmäßig nicht genügte, war alles auch szenisch gut gelungen. Besonders glücklich das Bestreben, möglichst viele Verwandlungen durch neutrale „freie Gegenden“ einzusparen. Die Zukunft wird vielleicht auch einmal die Möglichkeit der pausenlosen Verwandlung von Schloßgarten zu Ballsaal ermöglichen, dann wird man die innere Proportion dieses Riesenfinales nicht mehr nur von dem Notenbild, sondern auch im Opernhaus genießen können. Bis jetzt ist das wohl noch nie gelungen.

Vielleicht wird man anderwärts gewaltigere Stimmen finden, kaum irgendwo aber so großen künstlerischen Ernst, so williges Eingehen auf die Intentionen des Gastdirigenten und damit eine so vorbildliche Ensembleleistung. Sie wird noch gestützt durch ein Orchester, das unter Walters Händen seine sonst so gepflegte Routine vergißt und sich zu einer selten gehörten Erregung und Differenziertheit hinreißen läßt. —

Paul Walter.

„Alt-Heidelbergs“ Förster

Ein Stück sentimentaler deutscher Theatergeschichte

Der Dichter Wilhelm Meyer-Förster, der Verfasser des Schauspiels „Alt-Heidelberg“, das Millionen Menschen kennen, ist in seiner Villa im Grunewald im Alter von 72 Jahren gestorben. Er war lange Zeit krank und konnte seine Wohnung wegen Altersschwäche und eines Asthmaleidens schon seit einem Jahre nicht mehr verlassen.

Meyer-Förster debütierte als Vierundzwanzigjähriger mit einer Parodie auf Gregor Samarows Roman „Saxo-Borussen“ unter dem Titel „Die Saxo-Saxonen, Roman von S. Gregorow“. Dann schrieb er mehrere Dramen. Auch einen Roman „Karl Heinrich“ verfaßte er zu jener Zeit. Aus diesem Roman entstand eines der erfolgreichsten Theaterstücke, das die Theatergeschichte kennt: das Studentenschauspiel „Alt-Heidelberg“. Anfangs sah es für Meyer-Förster keineswegs sehr erfolgversprechend aus: das Manuskript wanderte zwei Jahre lang von einer Theaterkanzlei in die andre. Endlich nahm sich das Berliner Theater des Stückes an: Am 22. November 1901 erfolgte die Uraufführung mit Harry Walden in der Rolle des Erbprinzen Karl Heinz. Bald war das Stück in alle Kultursprachen übersetzt, allenthalben wiederholte sich der Berliner Erfolg. „Alt-Heidelberg“ gilt als jenes Werk, das die größten Einnahmen erzielte, die je ein Bühnenwerk erreicht hat.

Meyer-Försters Tragik war es, daß keine seiner anderen Arbeiten auch nur halbwegs so durchgriffen wie „Alt-Heidelberg“. Seine Romane waren Saisonfolge. Heute sind sie längst vergessen. Auch der andere Bühnenwerke Meyer-Försters erinnert man sich kaum. Persönliches Mißgeschick traf überdies den Autor. Schon um die Jahrhundertwende stellte sich ein Augenleiden ein, das allmählich zu völliger Erblindung führte.

„Alt-Heidelberg“ behielt bis heute Lebenskraft. Tausende Nachahmer fand das Stück, sein Milieu, sein Thema. Es ging bis nach Japan und China, es hat unzählige Herzen gerührt und harte Seelen erweicht, die mit dem Abschied des jungen Prinzen von seiner Partei alle Schauer romantischer Liebe empfanden. „Karl Heinz, du kommst nicht wieder!“, dafür kommt in des „dritten Reiches“ Herrlichkeit „Alt-Heidelberg“ wieder. Ehe sich der alte Meyer-Förster darüber richtig freuen konnte, mußte er selber von der Bühne des Lebens abtreten.

Bremische Anekdoten / von Karl Lerts

Von der Vergänglichkeit

Ein philosophischer ländlicher Maurer hatte auf einem bremischen Bauernhofe einen Backofen errichtet und wanderte, nachdem er sein Werk betrachtet und gut gefunden hatte, zufrieden und ehrbar heimwärts.

Als er zweihundertfünfzig Schritte entfernt war, brach der Backofen gänzlich wieder zusammen.

Die Bauersfrau sauste mit klappernden Holzspantoffeln und knatternder Schürze hinter dem Erbauer her: „Meister! Meister! Was wird's denn nu von? Der Ofen is d'cha all wieder umgefallen!“

Der Biedere wandte sich und sprach mit einem ernsten Seufzer:

„D'cha, lüttche beste Frau, was hält denn ewig?“

Die arme Frau

Frau Werbohm hatte bei irgendeinem Festessen einen Tischwein, dem die Aufgabe zufiel, sie nicht nur zu speisen und zu tranken (was an sich schon nicht ganz leicht war), sondern auch zu unterhalten. In seiner Verzweiflung lenkte er das Gespräch — oder vielmehr: den Vortrag auf das ergiebige Gebiet geschichtlicher Bildung und geriet dabei von Amenhotep über Julius Cäsar auf August den Stärken: welsch letzterer, sagte er, weit über hundert, nach anderen Quellen sogar über zweihundert springlebendige Kinder gehabt habe.

„Schottschott, nee,“ sagte Frau Werbohm, „die arme Frau!“

Sonntagritt

In einer bremischen Reitbahn erschien vor vielen Jahren ein Mann und befandete den ernsten Willen, ein Ross für einen mehrstündigen Spazierritt zu chartern. Der Stallmeister betrachtete den Mann mit dem erbarmungslosen Blick gereifter Sachkenntnis und fand, daß er mit Ausnahme sanft geschweifter Beine kaum irgendwelche Vorbedingungen für die Meisterung eines Pferdes mitbrachte. Infolgedessen ließ der Stallmeister Diana vortführen. Sie besah sich den Reiter mit sonnten und müden Augen voll abgeklärter Resignation. In diesem treuherzigen Blick war kein Falch.

Man hob den Mann in den Sattel, und der Stallmeister gab ihm eine Klingel in die Hand.

„Was soll ich denn mit der Klingel?“ wunderte sich der Mann.

„Ach,“ sagte der Stallmeister, „unser Diana, die war d'cha früher bei 'er Herdebahn, nich? Und wenn Sie denn noch Horn zu reiten, denn bleibt sie denn d'cha immer bei die Halsketten stehen. Das hat sie noch so in'n Kopf zu si, in, weil daß sie so klug is. Aber wenn Sie denn zweimal abklingeln, denn geht sie denn d'cha auch weiter.“

Zusatztreffer

An einem Stammtisch würdiger bremischer Herren in einer traditionsgebräunten Weinfneipe wurde der Beschluß gefaßt, einen zur Tafelrunde gehörenden „großen“ Weinhändler, der sich an jenem Tage verspätet hatte, bei seiner Ankunft ein bißchen zu ärgern. Als er, schnaufend und erhitzt, eintrat, rief einer der Herren ihm entgegen:

„August, was hör'n denn vor dir für Geschichten? Du sollst d'cha wohl hannerst jaß Bidbeeren bezogen haben, wo du deinen Wein mit särbst!“

Dem also Angeredeten schob die rasche Zornröte zu Kopf.

„Hunnert —?“ schrie er entrüstet. „D'cha gelogen! Das waren d'cha man bloß luffig!“

Kleine Dialektprobe

„Gott nee, was'n auch immer alles so belebt!“ sagte Minna Tietjen. „Siz ich neulich Abend in mein Zimmer un lutsch saure Bontschen (Ann. für Nichtspracher: Es sind Bonbons gemeint), die hol ich d'ches d'cha immer bei Cräsemeyer, früher ging ich d'cha immer zu Meyerbierts, aber da kann ich denn d'cha nich immer um zu lausen, das is mich zu um. No, mit einmal, da pingelt das. Ich verdschag mich d'cha eers, denn das konnte d'cha'n Telegramm sein, un da habe ich nix mit in'n Sinn, das sieht denn d'cha meist was Uebles in. No, ich geh bei un mach auf — was meinen Se? Steht da so'n lüttchen Bötzel vorer Tür. Un wissen Se, was er sagt? „tschuldigen Se,“ sagt er, „ob Sie wohl so freundlich wären un meinen kleinen Hund nicht gefehn hätten?“

Aus dem Raucher

Das Oberhaupt einer bremischen Tabakfirma, ein Mann, der sich durch die imponierenden Ausmaße seiner Geschäfte ein bleibendes Andenken gesichert hat, und der nebenbei durch einen leichten, ganz leichten Sprachfehler gekennzeichnet war, hatte sich einen seiner Vertreter zu einer Bepfropfung bestellt; und zwar hatte er, der Reizung des Vertreters wie auch eigener Reizung folgend, den Raucher — oder man muß wohl schreiben: Raucher — als Treffpunkt bestimmt. Der Besuch eines Geschäftsfreundes nahm ihn unerwartet in Anspruch; und als er in Begleitung des Besuchers zwei Stunden nach der verabredeten Zeit den „Raucher“ betrat, war an den bestigen Holzstischen des weingeheiligten Raumes der „Vertreter“ nicht zu entdecken.

Wohl aber fand in einem dämmrigen Winkel, im Schatten eines mächtigen Fasses, ein unbesetzter Tisch, den mehrere leere Flaschen Rierkeiner Heiligenbaum, Spätlese, zierten. Der Tabakoldnig wies auf diesen Tisch und sagte mit lehrreicher Sicherheit:

„D—da liegt er unter.“

Es stimmte. Da lag er unter.

700 Bräute und Frauen warten vergeblich

Das Schicksal der 900 Northumberland-Füsiliers

Im Hafen von Southampton ist jetzt der große Truppen-transportdampfer „Dorsetshire“ von Westindien eingetroffen. An Bord befinden sich 900 Northumberland-Füsiliers, die drei Jahre lang in der Blut Westindiens ihren Dienst taten, und die ihre Rückkehr nach England, in die Heimat, sehnsüchtig erwarten. In bester Stimmung hatten die braven Soldaten die Heimkehr angetreten. Zu Hause erwarteten sie schon ihre Frauen, Eltern und Bräute. Da traf ein Telegramm von der britischen Militärbehörde ein, in dem versagt wurde, daß die Füsiliers sofort nach Ägypten weiterzureisen hätten, um dort drei weitere Jahre zu verbleiben. Der Füsiliers bemächtigte sich tiefe Niedergeschlagenheit.

Aber die „Dorsetshire“ sollte vor ihrer Reise nach Ägypten auf einen Tag in Southampton anlegen. So war es bestimmt, und die Soldaten trösteten sich mit dem Gedanken, wenigstens 24 Stunden mit ihren Lieben zusammen sein zu

können. Da kam ein zweites Telegramm: Vandurlaub wird unter sagt. Inzwischen hatten die englischen Eisenbahngesellschaften Sonderzüge für die Angehörigen der Soldaten, „Brautzüge“, wie sie sofort getauft wurden, eingelegt. 800 Angehörige hatten sich zur Reise nach Southampton angemeldet, und drei Bräute wollten sich auf dem Standesamt im Hafen trauen lassen. Jetzt sollte auch damit nichts werden?

Die Behörden wurden bekräftigt. Aber sie blieben unerweichlich. Vandurlaub wurde nicht gewährt. Die Reise sollte ohne jede Unterbrechung sofort weitergehen können. Schließlich legten es die drei Bräute, die sofort heiraten wollten, aber doch durch, daß wenigstens ihre zukünftigen Männer und ein Trauzeuge an Land gehen konnten.

Vier Stunden durften die Soldaten ausbleiben. Während dieser Zeit sollten sie sich trauen lassen und den kürzesten Sonigmond verbringen, der je einem jungen Paar gewährt wurde. Als die Hochzeitsglocken kaum verklungen waren, mußten die jungen Ehemänner Abschied nehmen für drei lange Jahre. Dann mußten sie zurück auf das Schiff und ihren schweren Dienst wieder antreten. Lützig ist das Soldatenleben!

Das Autogramm

Drohender Beifall rauschte durch den Saal. Edwin Herlaan verneigte sich vor dem mächtigen, in Dunkel getauchten Abgrund des riesigen Zuschauerraumes der Schlingor Musikhalle. Das anhaltende Klatschen tausender Hände erkreuzte sein Herz.

Endlich fiel der Vorhang. Der große Bariton trödelte sich die perlende Stirn. Delpain, sein Impresario, ergriff unerwartet seine Rechte und schüttelte sie mit freudiger Miene, etwas Unverständliches dabei murmelnd. Der Sänger erstarrte sich unter der Brause des Ankleidezimmers und kämpfte die plötzliche Festige Müdigkeit nieder.

Er zog sich rasch um, nahm Hut und Mantel und machte die Tür auf.

Eine lebhaftes Schar junger Mädchen umstand plötzlich den Künstler. Väterlich baten die Damen, Bewunderer seiner Kunst, um Autogramme.

Herlaan nahm seine Füllfeder hervor und schrieb mit rascher Bewegung seinen Namen auf die von zarten Mädchenhänden dargebotenen Bogen und Karten mit seinem Bild.

Der Vorraum leerte sich allmählich. Ein hohes, dunkles Mädchen in langem Abendmantel wartete geduldig bis alle anderen Damen fortgegangen waren. Wortlos, mit einem bewundernden Blick, legte sie ein längliches Blatt vor den Sänger. Ihre Augen waren tief und schimmernd. Edwin Herlaan konnte den Blick nicht von ihnen abwenden. Und indem seine Hand mechanisch zum hundertsten Male seinen Namen zeichnete, fragte er mit seiner vibrierenden Stimme: „Abante ich Sie einmal wiedersehen?“

Sie nickte langsam. Und nahm das Blatt. Dann senkte sie den samtigen Blick. „Ich bin morgen im „Rox“ beim Tee,“ sprach sie ganz leise. Im nächsten Augenblick war sie fort.

„... im nächsten Augenblick war sie fort.“
„Und triffst du sie am nächsten Tag im „Rox“?“ fragte Metting, mit Interesse der Erzählung seines Freundes lauschend.

„Nein. — Sie war leider nicht gekommen,“ erwiderte Herlaan. „Stundenlang wartete ich auf sie. Umsonst.“

„Hörstest du auch nicht mehr von ihr?“

Herlaan zögerte. „Hören?“ sagte er, „ja ich hörte von ihr. Bereits am nächsten Tage. In meiner Bank. Dort erfuhr ich, daß eine vornehme junge Dame, deren Beschreibung auf sie paßte, fünftausend Dollar auf meinem Scheck erhoben hatte.“ Resigniert legte er fort:

„Ich sah nur ihre Augen, als sie vor mir stand, und nicht das Blatt Papier, da ich mein Autogramm schrieb. Und ihr schwimmender Blick, ihr Enthusiasmus — ihre Freude — alles war Lug und Trug!...“

„Ihre Freude bestimmt nicht,“ bemerkte Metting. „Sie freute sich aufrichtig auf die fünftausend Dollar.“ D. P.

Die Stewardess der Lüfte

Ein neuer amerikanischer Frauenberuf

Die riesigen amerikanischen Luftunions, die den fahrplanmäßigen Dienst quer über den Kontinent von Reno nach San Francisco versehen, haben eine neue Einrichtung getroffen: die Stewardess, im Volksmund „Himmelsjungfer“ genannt. Vor kurzer Zeit wurden diese neuartigen Stellungen ausgeschrieben und sofort meldeten sich über 5000 Bewerberinnen. Die jungen Damen müssen eine ganze Reihe von Vorbedingungen erfüllen. Das Gewicht der „Himmelsjungfern“ darf 125 Pfund nicht übersteigen. Beruflich muß die Stewardess äußerst verlässlich und in vielen Dingen bewandert sein. Sie braucht vor allem eine Vorbildung als Krankenschwester und eine durch erklaffige Zeugnisse legitimierte Praxis in einem großen Krankenhaus. Ihre Aufgabe besteht hauptsächlich darin, eine behagliche Atmosphäre im Flugzeug zu schaffen. Sie teilt die „Varmittler“ aus, Bettefugeln, die sich der Fahrgast in die Ohren steckt, verabreicht Tabletten gegen Luftkrankheit, sorgt für Desinfektion und Schreibmaterial, mixt Cocktails und braut einen guten Wodka auf Wunsch. Gegen Abend baut sie das Flugzeug um. Sie verwandelt die Lederhose mit ein paar Handgriffen in bequeme Betten und bewacht dann den Schlaf ihrer Gäste. Die jungen Mädchen in ihrer Uniform aus hellblauer Seide haben in der kurzen Zeit, seit der sie Dienst tun, bereits außerordentlich viel Sympathie erworben und werden ausnahmslos von den Chefs und den Fahrgästen gelobt.

Anekdoten

Vier Dimensionen

Sir Conan Doyle, der Vater des Sherlock Holmes, war bekanntlich ein überzeugter Spiritist. Einmal erzählte er dem skeptischen Bernard Shaw von der Verurteilung des Alopgeistes. — „Ich kann Ihnen versichern, der Tisch begann dann wirklich zu rücken.“ — „Warum nicht?“ sagte Bernard Shaw. „Der Klügere gibt eben nach.“

Shaw tanzt

Auf einem Wohltätigkeitsfest tanzte Shaw mit einer Dame, die von dieser Ehre ganz entzückt war. — „Wie freundlich von Ihnen, Meister, mit einer so unbedeutenden Frau wie ich es bin, zu tanzen.“ — „Aber, gnädige Frau,“ erwiderte Shaw, „sind wir denn nicht auf einem Wohltätigkeitsfest?“

Mühsame Gedanken

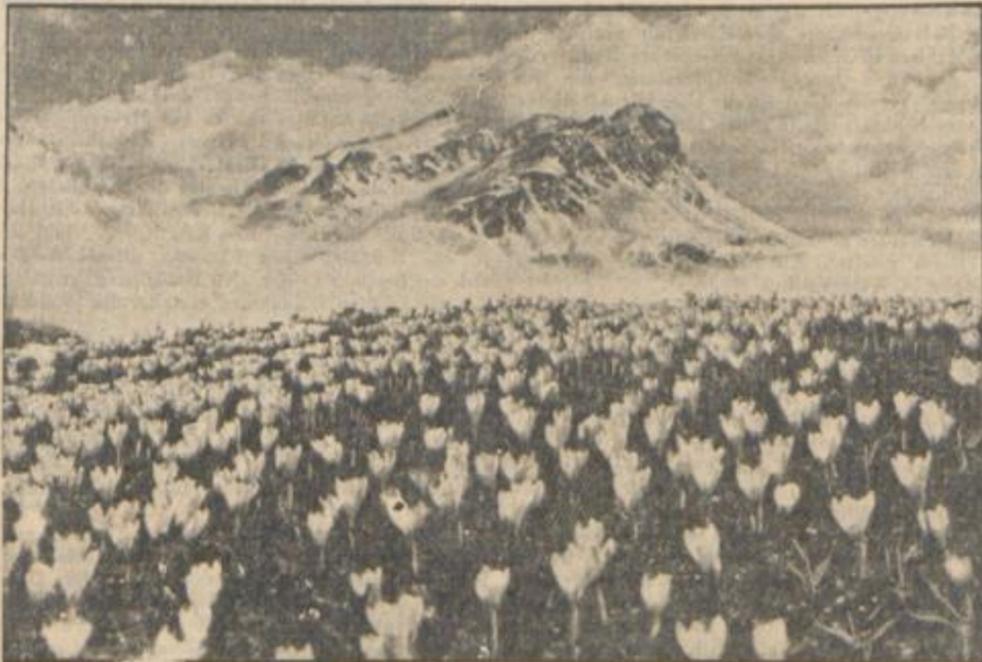
Ein amerikanischer Verleger, der Bernard Shaw in Gedanken versunken dahingefahren sah, stürzte auf ihn los: „Einen Dollar, Mister Shaw, wenn ich erfahren darf, woran Sie denken.“ — „Ach, das ist so viel nicht wert,“ antwortete der Dichter. „Nun, woran dachten Sie denn?“ — „An Sie,“ sagte Shaw freundlich.

Die Ehe

G. B. S. wurde um seine Ansichten über die Ehe gefragt. — „Mit der Ehe ist es so ähnlich wie mit der Freimaurerei,“ sagte Shaw. „Die, die im Bund nicht aufgenommen sind, können nichts erzählen; und die anderen sind zum ewigen Schweigen verpflichtet.“

Empfehlung

Ein junger Schauspieler ersuchte Shaw um eine Empfehlung. Shaw erklärte sich hierzu bereit und gab ihm folgendes Schreiben: „Ich empfehle Ihnen den Schauspieler A. aufs wärmste. Er spielt Hamlet, Shylock, Cäsar, Plöte und Billard. Billard spielt er am besten.“



Bergwiesen in den ersten Frühlingstagen

Der Krokus blüht

Aachen mußte nachexerzieren

weil die Luftschutzverdunkelung nicht geklappt hat

Der Polizeipräsident von Aachen wollte auch etwas für die Rettung des Vaterlandes tun und befahl die Verdunkelung der Stadt für eine Luftschutzhübung. Obwohl Aachen dicht an der belgischen Grenze liegt, scheinen die Aachener gar keine Angst vor ihren belgischen Nachbarn zu haben, denn sie pfiffen größtenteils auf die Spielerei ihres Polizeipräsidenten und ließen entgegen dem Befehl ihr Licht leuchten. Die „Aachener Post“ schildert die verunglückte Verdunkelung so:

Was hat wohl Herr A gedacht, als er seine Fenster mit Ausnahme der Oberlichter dicht verhängte? Oder Frau B, als sie nach der StraÙe zu gewissenhaft abblendete (das haben ja die Polizeistreifen!) zum Hof hin aber (das konnte ja niemand sehen, denn der Hof war verriegelt!) das volle Licht aus ungeklärten Fenstern in die Nacht strahlen ließ? Was Herr A tat, mag aus Unachtsamkeit geschehen sein. Frau B war aber nicht unachtsam, im Gegenteil! Vielleicht weiß aber auch Frau B, wenn sie dies liest, wie man ihre Handlungsweise sonst noch nennen könnte!

Herr C hatte zwar die Jalousien heruntergelassen, aber vergessen, die Lamellen senkrecht zu stellen, wie er es bestimmt tut, wenn ihm die Sonne ins Gesicht scheint. Frau D hat zwar in der Zeitung gelesen, das Luzieren der Balken Vorhänge genüge keinesfalls. Aber es steht so viel in der Zeitung, was man auch nicht befolgt!

Audere wieder hatten die Fenster blau gestrichen. Das war an sich richtig, wenn — der Zweck erfüllt wurde! Er wurde es aber vielfach nicht, sei es, daß die Farbe zu dünn, oder das Licht im Innern zu stark war. Ein Blick von draußen hätte sofort gezeigt, ob die Maßnahmen genügen oder nicht.

Die Treppen- und Flurbeleuchtung sollte abgedunkelt oder die Fenster verhängt werden. Da sagte sich der Hauswirt E: Dafür sollen nur die Mieter sorgen! Die Mieter sagten: Wir kümmern uns nicht darum, das ist Sache des Hauswirts! — Und alle zusammen sagten: Auf die drei Minuten, die das Flurlicht brennt, kommt es nicht an! Das nennt man dann Pflege der Volksgemeinschaft!

Gewiß sind manche den Aufforderungen der Polizei- und SA-Streifen, abzdunkeln, willig nachgekommen. Mühte es aber erst so weit kommen? Leider gab es aber auch noch solche „Volksgenossen“ — z. B. sogar einen Geistlichen —, die sich weigerten, den Anordnungen Folge zu leisten!

Auch ein ehemaliger höherer Regierungsbeamter in der Wilhelmstraße hatte seine Wohnung strahlend erleuchtet. Wegen einer gesellschaftlichen Veranstaltung konnte er natürlich nicht verdunkeln. Es bedurfte mehr-

mahliger Aufforderung, um den Herrn zu bewegen, wenigstens einige Glühbirnen auszuschalten und so das Licht etwas zu dämpfen! Ist das noch mangelndes Verständnis oder bereits bewußte Sabotage des großen, dem Allgemeinwohl dienenden Werkes des Luftschutzes?

Gerade sie, für die im Dritten Reich so unendlich viel gefordert wird, hätten Gelegenheit gehabt, sich dieser Sorge durch das kleine Opfer, das verlangt wurde, würdig zu erweisen.

Gerade hier fand man aber einen ausgeprägten Eigennutz! Es wäre ja auch entsetzlich gewesen und hätte den Ruin des Geschäftes bedeutet, wenn Frau F in der Dunkelheit den Laden ihres Reglers nicht gefunden und mal woanders gekauft hätte! Es stand zwar in der Zeitung, daß die Schaufensterbeleuchtung auszuschalten sei, daß kein Licht nach außen dringen dürfe, besonders nicht beim Öffnen der Vordertür, daß die Rollläden herunterzulassen seien usw. Aber dann konnte man doch die schönen Auslagen nicht sehen! Und so dunkelten dann manche Geschäfte auf ihre Art ab: Rollläden hoch, oder nur wenig herabgelassen, im Schaufenster etwas Papier um die Wollergüsse Lampen, die Vordertür weit auf. In anderen Ländern hätte die Bevölkerung ein solches Verhalten damit quittiert, daß sie solche Geschäfte gemieden hätte.

Eine Entschuldigung für das Verhalten der Geschäftslente gibt es noch viel weniger als für das der Wohnungsinhaber! Auch eine ganze Reihe von Gaststätten war äußerst schlecht verdunkelt.

Besonders unangenehm fiel ein großes Geschäft in der Heinrichsallee auf, ferner ein Schuhgeschäft am Holzgraben, wo die Neonröhren-Leuchtschrift brante, ein Cafégeschäft am Theaterplatz, ein Papierwarengeschäft am Kapuzinergraben, dessen Inhaber noch schwer zu belehren war, ein Hotel in der Vahndorfsstraße, dessen Inhaber mehrmals ermahnt wurde und die Verdunkelung als „Quatsch“ bezeichnete, eine Metzgerei in der Halbertstraße, in der gleichen StraÙe ein Etagengeschäft, die sich mit einer völlig unzureichenden Abschirmung der Beleuchtung bei offenen Schaufenstern und offener Tür begnügten.

Für die kleinen Geschäfte beikämend war es, daß die großen Kaufhäuser wirklich mühselige Maßnahmen getroffen hatten.

So bleibt also nichts anderes übrig, als nachexerzieren. Und so geschah es denn. Die Aachener mußten noch einmal verdunkeln. Die Luftschutzhübung wurde wiederholt. Damit der Unfug nicht zum dritten Male angeheft werden, sagten sich die Aachener: der Klügste gibt nach.

Dr. Gereke wieder vor Gericht

Die neue Verhandlung

Berlin, 22. März. Vor der achten Strafkammer des Berliner Landgerichts beginnt am Samstag die neue Verhandlung gegen den früheren Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke. Dr. Gereke war seiner Zeit wegen fortgesetzter Untreue zu zweieinhalb Jahren Gefängnis und 100.000 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Der Mitangeklagte, Verbandssekretär Freygang, wurde wegen Beihilfe zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Beide Angeklagte hatten Revision eingelegt; das Urteil wurde — wie erinnerlich — vom Reichsgericht aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Strafkammer zurückverwiesen.

Karl von Ossietzky

Sein „Sport“ und sein Nein!

Die von vielen Zeitungen veröffentlichte Meldung über das langsame Hinsterben des Pazifisten Ossietzky wird von der Nazi-Presselotterie totgeschwiegen und vom Propaganda-Ministerium dementiert.

Was von diesen Dementis zu halten ist, zeigen die Ereignisse des Sommers 1933. Der amerikanische Journalist Knickerbocker war bis zu Ossietzky vorgedrungen und unter Kontrolle bewaffneter SA-Leute wurde folgendes Gespräch geführt:

„Was machen Sie den Tag über?“ — „Wir treiben hier viel Sport!“

„Sie sind doch schon ein alter Mann — und treiben Sport?“

„Ja, hier wird viel Sport getrieben.“ — verbunden mit Hinweis Ossietzky auf den hinteren Hof, wo Knickerbocker gerade stehen konnte, wie die Gefangenen in der barbarischen Weise des preussischen Militärdrills rund um den Hof geübt wurden und beim häufigen Niederlegen und Aufspringen fast zusammenbrachen.

„Haben Sie Bücher, Sie sind doch ein geistig arbeitender Mensch?“ — „Nein, für uns gibt es hier keine Bibliothek.“

„Können Sie wenigstens Zeitungen lesen?“ — „Ja, die hier zugelassen.“ — „Was sind das für Zeitungen?“ — „Völkischer Beobachter u. a.“

Wir bringen diesen kurzen Ausschnitt aus der amerikanischen Presse, der leider in Europa keinerlei Beachtung fand, obgleich aus diesem, unter Drohung der SA-Leute formulierten Worte das ganze Martyrium des eingekerkerten Intellektuellen spricht.

Zur Ergänzung fügen wir hinzu, daß kurze Zeit später ein gehäufter angeblicher „Redakteur“ noch eine Aussprache mit Ossietzky im Beisein eines Referenten des Innenministeriums durchführte, und Ossietzky folgende provokatorische Fragen stellte:

„Wenn man Sie freiläßt, stellen Sie sich der Hitler-Regierung zur Verfügung?“

Kuno höchste erregt, tapfer und aufrecht wie immer antwortete Karl von Ossietzky:

„Nein!“

Professor Max Adler enthaftet

Der bekannte sozialdemokratische Theoretiker und Professor der Nationalökonomie an der Wiener Universität, Dr. Max Adler, der im Gefolge der Februarereignisse in Oast genommen wurde, ist wieder in Freiheit gesetzt worden.

„Immer mehr Fälle . . .“

Und das in München!

Die Bayerische Politische Polizei teilt mit: Der Bayerischen Politischen Polizei werden immer mehr Fälle gemeldet, daß deutsche Volksgenossen ohne jeden Grund im Ehrenamt an der Feldherrnstraße vorbeigehen. Von Ausländern kann der Grund nach den Grundregeln des Völkerechts nicht gefordert werden, doch ist es selbstverständliche Ehrenpflicht eines jeden Deutschen, die Gefallenen des 3. November 1923 zu grüßen.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Von jenseits des Ozeans

Ein führender Mann der Deutsch-Amerikaner, der sich besonders um die Erhaltung des deutschen Sprachgutes unter den Emigranten bemüht, sendet uns zwei Gedichte, die wir als Reize der Stimmung unter den Deutsch-Amerikaner-Veröffentlichungen:

Deutschland

Ein Frühlingsmärchen

Im Monat April, dem Wetterwind usw...
Da ward man in Deutschland narriß,
Es wurde entdeckt, daß die besten Menschen
Des Staates sind volkint-artig.

Die Wiedergeburt trat dort plötzlich ein,
Doch noch lange werden die Wehen
Vom tosen Theater zu spüren sein
Und von diesem Auserleben.

Man kennet von jetzt an die Gleichheit nicht mehr
Und wer nicht auf Seiten des Staates ist,
Verdient nicht Beachtung und kein Gehör,
Nur Weltung hat hier noch ein Nazis.

Geschäft ward die Ehre der Pressezentur,
Die tollta war, kumpf und charita,
Doch der neuen heißt Schliff und Polier,
Auch sie ist regierungstüchtig.

Rein-artig ist jetzt das Lösungswort,
Die Spaken pfeifen's vom Dache,
Nur Arier hüten den deutschen Ort
Und wahren die deutsche Sache.

Man krönt allerorten dem neuen Kult
In allen Studentenbuden,
Von der Kanzel, der Bühne, dem Rednerpult
Verdammet man sämtliche Juden.

Die Santos ehrt man und Dottenloiten,
Auch was zuluantisch, hattisch,
Doch Parias sind Kommunistentrotten
Und alles was israelitisch.

Man hat eine andere Badegelt
Für Christen geeignet gefunden,
Denn rein wird so immer die Christenheit
Beim Baden in jüdischen Stunden.

Man braucht einen jüdischen Anwalt nicht,
Wie könnte der Juden denn richten?
Er gehört als Verbrecher nur in's Gericht,
Auch kann er nicht schreiben noch dichten.

Deutsch war, was ein Jude schrieb, noch nie,
Kramatisch ist's und halbägyptisch,
Auch die Relativitätstheorie
Ist eigentlich nur hebräisch.

Parteiuchbeamte bevorzugt!

Beförderung außer der Reihe

Der Reichsminister des Innern hat die obersten Reichsbehörden und die Länderregierungen ersucht, Beamte, die sich im Kampf um die nationale Erhebung besonders verdient gemacht haben, und die Gewähr bieten, daß sie auch fernerhin vorbildlich und erzieherisch im Sinne der nationalsozialistischen Bewegung wirken werden, nach Maßgabe verfügbarer geeigneter Stellen außer der Reihe zu befördern.

Die Landesregierungen sind ferner ersucht worden, darauf hinzuwirken, daß die Gemeinden und Körperschaften des öffentlichen Rechts entsprechend verfahren.

Sie ist orientaltisch im Vornehmlich,
Und die wissenschaftliche Schätzung
Verdanket sie nur ihrem heutigen Zill.
In der Einzelnen Ueberhebung.

Gebührende Achtung ist jeder bereit
Der Wissenschaft nur zu schulden,
Wenn sie anerkennt die Obrigkeit,
Sonn möchte sie niemand mehr dulden.

Jetzt wählt man auch Arier als Geräte nur,
Sonn vermag kein Mensch zu geneien, —
Schon krank genug ist die deutsche Kultur
Am verhassten jüdischen Wesen.

Noch niemals Klang die lädliche Musik
Einem deutschen Ohre harmonisch,
Auf diesem Gebiet leidet den Juden Geschid,
Wirklich gute Musik ist teutonisch.

Die edle, neue, urwüchsigke Kunst
Wird erheben im „dritten Reiche“,
Man bete, daß Gott den Modernismus
Des alten Reiches verfühende.

Und käme jetzt Christus wieder her
Zur Erd', auch mit ihm würd' man hadern,
Denn niemand kann leugnen, daß auch er
Dat jüdische Blut in den Adern. — —

An der Spitze Deutschlands steht haderfüßig
Ein finstere, müder Weselle,
Den ein böser Sturm hat hervorgerippt
Auf den Ramn einer wogenden Welle.

Der im schmuckigen Grunde der Nachacht wütht,
Und nichtis weih von Mitleid und Liebe,
Der mit Leidenschaft des Böbels spielt
Und reizt seine niedrigsten Triebe.

Noch klagt mir die Sprache der Winter im Ohr, —
Wie verchieden sind heute die Töne, —
Gehäßige Vieder lingen im Ohr
Des heutigen Deutschlands Töne. —

Dies ist keine Mär, ich erzähl' es nicht gern,
Kein Traum ist's — und keine Dichtung, —
Ich sehe die schwarzen Schatten von fern,
Nur Dunkel ist da — keine Dichtung.

In düstere Nacht entlammet kein Licht,
Den Klagen nur strahl't, den Geschleiten —
Selbst ein Gott mit den Dummen vergebend sieht
Schon seit urdenklichen Zeiten.

Zum Deutschen Tag in Newyork

Ein deutscher Tag! Stets ist dies frohe Kunde,
Es ist ein Fest von ganz besond'rem Schlag,
Wir lauschen öfters einer „deutschen Stunde“,
Doch heute forcht man deutsch den ganzen Tag,
Wie ebendem, — vor vielen, langen Jahren,
Als wir noch dräben in der Heimat waren.

Noch angebrochen ist ihre Gewalt
Auf uns die Sprache, — nie ist sie zu lösen,
Die Sprache ist uns Stäbe, Pfeiler, Halt,
Sie ist der Inbegriff vom deutschen Wesen,
So schön hat keine von den fremden Jungen
Uns wie die Mutter Sprache je geklungen.

Und doch, — als einst nach langem Uebetlegen
Wir überschdelten in dieses Land,
Kam jeder hilfsbereit und hier entgegen,
Anbietend liebevoll die Arcumdeshand,
Man hieß willkommen uns an allen Orten
Und wies die Wege in die neuen Pforten.

Bald liebten wir das neue Heimatland,
Tag jedem Brot gab, jedem Schuß gewährte
Und Freiheit, der mit Seele und Verstand
In seinen Idealen sich bekehrte,
Dem Land der Väter hielten wir die Treue,
Doch schlossen wir ins Herze auch das neue.

Gepriesen wird stets unser Pflichtgefühl,
Die Gründlichkeit, mit welcher unbetri
Ein jedes Werk zu Ende und zum Ziel
Mit stäher Ausdauer wird durchgeföhrt,
Vor allem haben Deutsche unentweat
Reich, Ordnung und Wahrhaftigkeit gepflegt.

Doch unter uns hat Jwieloch oft zerfällt
Den deutschen Stamm und hat am Mark genagt,
Jetzt wiederum, — Gebösia und verdütert
Wird Bruder von dem Bruder angefaßt,
Von Einigkeit kann nimmer man erzählen,
So lange Deutsche an dem Bunde stehen.

Hier sei's gesagt! — Wir wollen keinen Streit:
Wir, hierzuland, wollen zusammen wandern,
Gemeinsam laßt uns trauen Sorg' und Leid,
Uns freuend mit der Arcude aller ändern,
Für uns ist deutsch, wer deutsch geboren ist!
Deutsch ist, wer deutsch fühlt, — Jude oder Christ!

Die deutsche Einigkeit ist noch ein Traum,
So lange sie nur mit Gewalt erzwungen,
Ein Trug ist sie, nur inhaltsloser Schaum!
Sie hat sich nicht in Freiheit durchgerungen,
Die wahre Freiheit wird erst dann geboren,
Wenn sie von freien Deutschen ist erkoren!

Ist es denn Einigkeit, wenn ausgehoben
Die Kameraden sind aus unfern Mitten,
Und die man schmähel, deren Blut aßlosen,
Und die fürs deutsche Vaterland gelitten?
Kein Minder hat reißt uns aus Liebesbänden,
Wir seh'n zu ihnen, wie sie zu uns standen!

Wenn Friede einsieht auf der Freiheit Schwingen,
Wenn Duldung herrscht, Liebe und Vertrauen,
Läßt sich des Vaterlandes Ruhm erlangen,
Dann kann getraut man in die Zukunft schauen,
Dah jene große Zeit bald kommen mag,
Dies wünschen wir am heutigen deutschen Tag!

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

An den Ostertagen sollen nach einem Beschluß des Gehilfenverbandes die Pariser Friseurgeschäfte geschlossen sein.

Vom Bühnenvertrieb des Autors der „Rassen“ wird uns mitgeteilt, daß das Stück von der Theatre Guild in Philadelphia probeweise aufgeführt wurde und dieser Tage nach Newyork übergeht. Die Pariser Aufführungen finden nach wie vor großes Interesse.

Von Paris nach Le Havre verkehrt neuerdings auf der Staatsbahn an den Werktagen ein Schienenauto Bugatti, das die 228 Kilometer lange Strecke in 2 Stunden 15 Minuten zurücklegt, mit einem Aufenthalt in Rouen. Die Geschwindigkeit beträgt 101 Kilometer.

Esprit Ploch, der Held des Prozesses der falschen Haifische, hat gegen das Urteil (fünf Jahre Zwangsarbeit) Berufung eingelegt.

Musik in Paris

Richard Lert, der frühere langjährige Dirigent der Berliner Staatsoper, der seit einem Jahre mit seiner Frau Vicky Baum in Kalifornien lebt, wird die zwei nächsten Konzerte des Orchestre Lamoureux in der Salle Gaveau dirigieren.

Die Opéra Comique brachte die Neueinstudierung von „Printemps fleuri“, Ballett mit Musik von Tschairowsky. Für den 15. Apr. bereitet das Institut die Erstaufführung von „Tout-Auk-Amou“ (Tutanchamou) vor.

Das Orchester Straram, das in dieser Spielzeit erst einmal unter Toscaninis Leitung konzertiert hat, gibt am 24. April ein Konzert unter Leitung des Dirigenten Mitropoulos, bei dem W. Horowitz als Solist mitwirken wird.

Der Pianist Serge Rachmaninoff gab sein einziges diesjähriges Konzert in der Salle Pleyel. Der berühmte Geiger Kreisler kündigt ein Gastspiel am 31. Mai bei Pleyel an.

„Die deutsche Tragödie“

„Wie der Gemüschändler Hoffmann Antisemit wurde“

Am Samstag, dem 24. März, um 21 Uhr liest Herr Professor Georg Bernhard nach einigen einleitenden Worten verschiedene Kapitel seines Buches „Die deutsche Tragödie — Le suicide de la république allemande“. Der Abend findet statt im Deutschen Klub, Université du Parthénon, 64, Rue du Rocher, Paris 8^e (am Bahnhof St. Lazare).

Anschließend liest Herr Hans von Zwohl aus seinem unveröffentlichten Werk „Die Mainlinie“ die Kapitel „Wie der Gemüschändler Hoffmann Antisemit wurde“ und „Der 20. Juli“. Danach: Geselliges Beisammensein. Gäste sehr gerne willkommen. Es wird um 5 Franken zur Deckung der Unkosten gebeten. Kein Kartenvorverkauf.

Die Glocken von Corneville

Von all den Pariser Theatern, die mit Operetten-, Vaudeville- und Revueplänen diese Spielzeit begonnen haben, scheint die „Alhambra“ am sichersten ihrem Ziel, ein modernes Volkstheater zu sein und möglichst breiten Publikumsschichten klassische und moderne Operetten zu bieten, zuzuschreiten.

Vieles wirkt dabei zusammen: die Lage des Hauses in der Nähe des République-Platzes, die Auswahl des Spielplans (so z. B. gerade jetzt Pianquettes ewig junge „Cloches de Corneville“), die geschickte und charakteristische Besetzung mit volkstümlichen, beliebten Sängern und Darstellern, die sparsame und doch überaus geschmackvolle dekorative und kostümlische Neuausstattung, die saubere Einstudierungsarbeit in Orchester, Chor und Ballett. P. W.

Vom französischen Wörterbuch

Von der französischen Akademie wurde das Wort „rembourrement“ ausgemerzt. „Auspolstern“ heißt jetzt bloß noch: „rembourrage“. Das Wort „rembarrier“ wird in Zukunft nur noch in übertragendem Sinne als „zurückstoßen“ gebraucht. Die Durchsicht des Lexikons ging bis zu: „rembudement“, einem Jagdausdruck, der Zurückjagen des Wildes in den Wald bedeutet.

Franz Schreker

Berlin, 22. März. Der bekannte Komponist Franz Schreker ist am Mittwochabend nach langer Krankheit an einem Schlaganfall gestorben. Er war in Monaco am 28. März 1878 geboren. Er wäre also heute 56 Jahre alt geworden.

Opfer des Taifuns

Eine entsetzliche Katastrophe in Japan

Tokio, 22. März. Durch die Brandkatastrophe in Hakodate wurden 25000 Häuser vernichtet. Bis jetzt konnten rund 100 Tote und 250 Verletzte geborgen werden, doch dürfte die Zahl der Opfer bei weitem größer sein, da die Bergung der Leichen und der Verwundeten noch außerordentlich schwer möglich ist.

Tokio, 22. März. Nachrichten über Einzelheiten von der furchtbaren Brandkatastrophe in Hakodate lauten bisher nur sehr spärlich ein, da fast sämtliche Verbindungen unterbrochen sind. Aus diesem Grunde ist auch eine genaue Feststellung über die Zahl der Opfer noch nicht möglich, man spricht jedoch von 1000 Toten und 15000 Verletzten.

Ein furchtbarer Sturm trägt zur Erhöhung der in der Stadt herrschenden Panik bei und verhindert die Löscharbeiten. Am Donnerstagmorgen war noch kein Nachlassen des Feuers zu beobachten. Das Geschäfts- und Vergnügungsviertel sind fast vollkommen zerstört. Das Gefängnis brannte bis auf die Grundmauern nieder, so daß die Gefangenen von Militärabteilungen aus der Stadt herausgeführt werden mußten. Das Militär ist im übrigen in weitgehendem Maße zu den Hilfsarbeiten eingesetzt.

101. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 7 Spezialisten. b) Chirurgie. c) Geburtshilfliche Klinik. d) Zahnärztliches Kabinett

Innere Medizin, Augen, Ohren, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Krämpfe, Dermatologie, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Bluth. Harn- u. Geschlechtskrankheiten. Zweistöckiges Spezialambulatoriumgebäude. Kleins, mittlere und große Chirurgie. Die allermodernste Einrichtung umfasst 2 Operationssäle.

Vierstüdiges Gebärdezimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Ärzte, 3 Hebammen und 2 Operationsmägde.

Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kautschuk-Arbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Auch Tardieu?

Stavisky unaufhörlich . . .

Stavisky, unaufhörlich . . .

DNB. Paris, 22. März. Ein Stavisky-Schedabschnitt trug den verflümmelten Berner „Tardi . . .“, was von der sozialistischen Presse als „Tardieu“ gelesen wurde, während die Rechtspresse unter Protest nach anderen Lesarten suchte. Der sozialistische „Populaire“ veröffentlicht jetzt ein angebliches Empfehlungsschreiben des damaligen Ministerpräsidenten von Marolles, in dem der im Stavisky-Skandal verhaftete Albert Dubarry für bestimmte wirtschaftliche Pläne besonders empfohlen wurde.

Der „Populaire“ gibt, ohne eine direkte Schlussfolgerung zu ziehen, der Veröffentlichung eine entsprechenden Rahmen, durch den die Verblüdung Tardieu-Dubarry-Stavisky beschiebt werden soll.

Geld, Liebe, Mord

Immer mehr Sensation

Die Stavisky-Kommission der Kammer hat Einzelheiten über die Enthüllungen des Abg. Denriot veröffentlicht. Daraus geht deutlich hervor, daß der im August 1928 vergerichtete Abgeordnete von Guano, Galmot, der erste Geldgeber der Stavisky-Bande war, daß er aus Eifersucht Stavisky im Jahre 1926 verraten hat, und daß er dann wahrheitsgemäß auf Anstiften Staviskys vergiftet worden ist.

Die Enthüllungen Denriots kommen hauptsächlich aus Briefen und Telegrammen, die zwischen Arlette Simon, der früheren Frau Staviskys, Galmot, Romagnolo (sein Vertrauter des Betrügels), Dr. Vacher (dem Arzt Staviskys), Rechtsanwalt Guisoud-Ribaud usw. geschickt worden sind. Einige dieser Briefe sind ziffriert, in anderen sind die wichtigsten Namen durch Decknamen ersetzt. In den meisten ist die Rede von Geld, das mit „Stück“ oder „Dokument“ bezeichnet wird, und das die Stavisky-Bande von Galmot verlangte und meistens auch erhielt.

Ein von „Pierre“ unterzeichnetes, an Galmot gerichtetes Telegramm besagt: „Affentid“ dringend erforderlich, sonst erhalten Sie „Beluch“. Ein anderes Telegramm, das Galmot am 20. 10. 1926 an seine in Frankreich lebende Frau geschickt hat, lautet: Dr. Vacher unterwegs Bordeaux. Wird „Robert“ besuchen. Gib „Affentid“ nicht heraus im Gegenfall zu meinem Brief. Nach Ueberlegung siehe vor, es selbst zu bringen.

Der Verrat Staviskys durch Galmot

In diesem Zusammenhang bringt „Paris Soir“ die sensationelle Meldung, daß Stavisky im Jahre 1926 vom Polizeikommissar Pichot nur dank einer Denunziation des Abg. Galmot verhaftet werden konnte.

Kommissar Pichot hat darüber der Zeitung folgende Angaben gemacht: Galmot hat mir verraten, daß Stavisky in Paris bei der Rue de Valenciennes ein Essen gab, zu dem er eingeladen war. Daraufhin wurde die Verhaftung vorgenommen. Ich entdeckte ihn auf dem Abort, wo er sich willenlos lehnen ließ. Er fragte mich, wie ich ihn dort entdeckt hätte. Plötzlich verzog er sein Gesicht, und er rief aus: „Wo ist denn der Galmot? Dieser muß mich verraten haben.“ Wutentbrannt fügte er hinzu: „Der Hund, ich werde ihn schon kriegen! Es wird nicht das letzte Mal sein, daß er von mir hört.“

Später habe ich den Abg. Galmot gefragt, warum er eigentlich Stavisky verraten habe. Galmot erwiderte: „Ich liebe Arlette Simon leidenschaftlich. Ich wollte nicht dulden, daß diese Frau der Stavisky-Bande in die Hände fällt. Darum habe ich ihn angezeigt.“ Wie Pichot weiter dem „Paris-Soir“ erklärte, hätten dagegen die Freunde Staviskys behauptet, Galmot habe die Fonds der Gruppe in Händen gehabt. Um sich in aller Ruhe diese Gelder aneignen zu können, habe er Stavisky und seine Bande verhaften lassen.

Das Tisdicht des Prozesses wird durch das Befanntwerden dieser schwer zu durchschauenden Verbindungen immer größer. Von dem Mörder des Richters Prince aber hat man, obwohl sich im Auftrag eines bekannten Pariser Abendblattes mit einiger Sensation auch bekannte englische Detektive an der Suche in Dijon beteiligen, bis zur Stunde noch keine sichere Spur.

Das Urteil gegen die „schöne Sophie“

Recht, 22. März. Die „Schöne Sophie“, Frau Droß, Meisterhaftspianistin und Cafehauswirtin in St. Noid, die das neue Modell des tragbaren Maschinengewehrs über die Saar Grenze schaffen wollte, erhielt wegen dieser Straftat 3 Jahre Gefängnis und 1000 Franken Geldstrafe, wegen der Bestechungspläne weitere 4 Jahre und abermals 1000 Franken. Ihr Helfer Choppe wurde mit 4 und 3 Jahren Gefängnis und 1000 und 2000 Franken bestraft. Fleckan erhielt 4 Jahre und 1000 Franken, Weber 3 Monate und 300 Franken. Alle wurden auf 10 Jahre des Landes verwiesen.

Oranienburg

Flucht von Gerhard Seger an dem Konzentrationslager Oranienburg. Preis 7,50 Fr. Versand nach auswärts zusätzl. Porto 8 Fr. Ins Aus und 8,50 Fr.

Librairie Populaire

Strasbourg
2, rue Sedillot, h. d. Bourse

Sichere, gute Existenz

Anwesen, geeignet für Geflügelzucht gelegen unweit METZ (Lothr.) sofort zu verkaufen. Offerten unter 50 941 an Agence Havas, METZ.

15-20 000 Sperrmark

zu kaufen gesucht. Offerten unter Nr. 2214 Agence Havas, Strasbourg.

Auch die „kleine Anzeige“ in der „Deutschen Freiheit“ bringt Erfolge

Dr. Kardos

II, rue de Douai, Métro: Pigalle, Tel. Pig. 82-14

Innere und Geschlechts-Krankheiten

Röntgen-Diathermie, Quarz

Ord.: täglich von 2 bis 4 und 7 bis 8
Sonntags von 10 bis 12

Dr. G. und M. Spitzer

3, Avenue de la République, Paris, Métro République, Tel. Oberkampf 56-25

Sprechstunden: 1-3 und 6-8 Uhr

Haar-, Geschlechts-, innere und Kinderkrankheiten
Epilation Diathermie

Steuerfragen Gesellschaftsgründungen

Wenden Sie sich an

F. BRIQUEU

LICENCE EN DROIT

ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuern
berät, um vom offiziellen Standpunkt aus beraten zu werden.

25, Bd. Bonne-Nouvelle,
PARIS (2). Telefon Louvre 22-93

BRIEFKASTEN

Religiöse Sozialisten. Aus irgendeinem ihrer Kirchenblätter überlieferten Sie uns eine Notiz, die besagt, daß am Karfreitag nur solche Filme in den Lichtspieltheatern gezeigt werden, die dem Glauben und der Würde des Tages entsprechen. Der Reichswirtschaftsrat für Volkserziehung und Propaganda hat eine Liste derjenigen Filme aufgestellt, die zur Fortführung am Karfreitag geeignet sind. Danach dürfen am Karfreitag gezeigt werden: „Das Ringen um Verdun“, „Der Choral von Veußen“, „Donauromant“, „Der Rebell“, „Hilferjunge Euer“, „SA-Mann Brand“, „Stichtrupp 1917“, „Hans Wehmar“ u. a. m. — „Der Würde des Tages entsprechen.“ „Lauter Nord und Lothlog!“ Christus am Kreuze zu der damaligen SA, den spielenden und laufenden Landstreichern: „Water, vergibt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

J. Sp., Basel. Das war ein besonders wertvoller Zeitungsausschnitt. Er ist mit Dank verwendet worden.

Katholischer Sozialist. In Diskussionen mit Nazis haben diese Jüden vorgehalten, daß der geplante katholische Radiojender eine

verkappte jüdische Angelegenheit sei, jedenfalls aber Beziehung in das unter den Pistolen und Dolchen der SA. wundervoll gemeint deutsche Volk tragen solle. Demnach müßte der Kardinal Dr. Faulhaber, einer der Hauptstärker, der Synagoge beigetreten sein? Oder ist er vielleicht Freimaurer geworden? Wir halten den Katholizismus für viel zu klug geführt, als daß er mit den Methoden der Firtuspropaganda des Dr. Goebbels wirken möchte. Die neue Form des Kpohlats wird sich wohl allgemeine katholische Ziele haben. Tag man an besondere Beeinträchtigung des deutschen Sprachgebietes denkt, zeigt allerdings die großen Sorgen an, die man sich in Rom um die deutschen Katholiken macht.

Auf vier Berliner ein Vauisprecher. Die „DAB“ berichtet über den Beginn der „Arbeitsfähigkeit“ am 21. März: „Seit über eine Million Vauisprecher waren in Berlin am Vormittag angetreten.“ Da kommt also auf je vier Berliner, Säuglinge eingerechnet, ein Vauisprecher. Da aber, nach demselben Blatt, Hunderttausende auf den Straßen und noch mehr Hunderttausende in den Betrieben und in den Schulen sich vor den Vauisprechern an der Führerreihe erdauten, müßen wohl viele Vauisprecher ohne Zubörer geblieben sein.

Abbed, Wachen. Es sind dunkle Geschichten um Quern Brigadeführer. Sein Chauffeur wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er einen Pk. und dessen Frau vermaßdelt hat. Dieser Schläger ist eine bekannte Marke. Im vorigen Jahre hat er einen Polizeibeamten totesfahren. Der Herr Brigadeführer selbst soll bei einer recht zweifelhaften Sache verwundet worden sein. Neben dem Anlag geben Gerüchte, die wissen wollen, daß sich etwas ähnliches abgespielt habe wie fernerzeit bei der Ermischung Rudomä in dem Saufgelage zu Boharad. Nur daß diesmal der Anlag nicht ein Weib, sondern ein Knabe gewesen sein soll. Gehen die Fotografilen mit den Sauf- und Fußgenossen des Herrn Brigadeführers noch von Hand zu Hand?

P. A. Sie schreiben uns: „Nach der „deutschen Front“ (Nr. 10) hat Adolf Hitler in seiner „Schlachtrede“ am 21. März u. a. folgenden kochigen Satz geäußert:

„Unsere Aufgabe heißt Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit! Aus den Säulungen der Arbeitsbeschaffung werden wir die pärtliche Autorität erhalten.“

Können Sie mir erklären, wie man „Autorität“ aus „Säulungen“ erhält? — Sind damit die Säulungen gemeint, die man anderen um den Hals legt, oder hat der große Kanonier schon trübe Ahnungen, daß die mißgünstige Arbeitsbeschaffung zu der Säulung werden kann, die sich um die eigene Kehle legt? In dem Falle wäre sogar Hanuflens Ochsenkunft um ein Vielfaches übertrieben.“

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Fiß in Dudenweiler; für Inserate: Otto Ruhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 4, Schützenstraße 5. — Schließfach 770 Saarbrücken.